

Walter Jaeschke (Hg.)

Religionsphilosophie und spekulative Philosophie

Der Streit um die Göttlichen Dinge
(1799–1812)

Quellenband



Religionsphilosophie und spekulative Theologie
Quellenband

Philosophisch-literarische Streitsachen

**Herausgegeben von
Walter Jaeschke**

Band 3.1

Religionsphilosophie und spekulative Theologie

Der Streit um die Göttlichen Dinge
(1799-1812)

Quellenband

Herausgegeben von
Walter Jaeschke

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

FELIX MEINER VERLAG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0999-3

ISBN eBook: 978-3-7873-2673-0

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1994. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

Vorwort des Herausgebers	VII
--------------------------------	-----

Zur Vorgeschichte des Streits

Jean Paul: I. Ernsthafter Zwischenakt. Des todten Shakespear's Klage unter todten Zuhörern in der Kirche, daß kein Got sei (1789)	3
Jean Paul: Erstes Blumenstück. Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei (1795) ..	5
Novalis: Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment (Geschrieben im Jahre 1799.)	9
Schelling: Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Wiederporsts (1799)	21
Kotzebue: Der hyperboreische Esel oder Die heutige Bildung. Ein drastisches Drama, und philosophisches Lustspiel für Jünglinge, in Einem Akt (4. Szene) (1799)	32
Schelling: Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt (1802)	37
Hegel: Fragment einer Naturrechtsvorlesung (1802)	49
Eschenmayer: Die Philosophie in ihrem Uebergang zur Nichtphilosophie (1803)	55
Schelling: Philosophie und Religion (1804)	100
Schlegel: Fichte-Rezension (1808)	136

Der Streit um die Göttlichen Dinge

Jacobi: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung (1811)	157
Schelling: Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ec. des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschul- digung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus (1812)	242

Zur Nachgeschichte des Streits

Goethe: Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse. 1811. Auszug	317
Goethe an Schlichtegroll, 31. Januar 1812. Auszug	318
Goethe an Knebel, 25. März 1812. Auszug	318
Goethe an Knebel, 8. April 1812	319
Goethe an Friedrich Schlegel, etwa 8. April 1812. Entwurf, Auszug	320
Goethe an Jacobi, 10. Mai 1812	320
Goethe: Groß ist die Diana der Epheser (1812).....	322
Goethe: Gott, Gemüth und Welt. Auszug (1812-1815).....	323
Goethe: Maximen und Reflexionen über Literatur und Ethik. Aus dem Nachlaß. Auszug (nicht datiert).....	324
Goethe an Jacobi, 6. Januar 1813. Auszug	325
Goethe: Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden (1827).....	326
Goethe an Sulpiz Boisserée, 2. März 1828. Auszug	327
Schlegel: Jacobi-Rezension (1812).....	328
Fries: Von Deutscher Philosophie Art und Kunst. Ein Votum für Friedrich Heinrich Jacobi gegen F.W.J. Schelling (1812).....	340
Jacobi: Vorrede zu Band III der Ausgabe seiner Werke (1816)	381
Jacobi an Reinhold, 8. Oktober 1817.....	391
Schleiermacher an Jacobi, 30. März 1818.....	394
Jacobi: Vorbericht zu Band IV der Ausgabe seiner Werke (1819)	399
Schlegel: Jacobi-Rezension (1822).....	412
Quellennachweis.....	421
Personenverzeichnis.....	424
Zum Inhalt von »Religionsphilosophie und spekulative Theologie«, Textband	428

VORWORT

Das Projekt »Philosophisch-literarische Streitsachen« verbindet die Interpretation zentraler Probleme aus den Zeiten der Genese und des Endes des Deutschen Idealismus - enthalten in den Textbänden - mit der Edition wichtiger Quellen zu dem jeweiligen Themenkreis.

Die Quellenbände sollen nicht nur Materialien leicht zugänglich machen; sie sollen einem Mangel entgegenwirken, der sich aus der heute üblichen und auch nicht zu revidierenden Editionspraxis unvermeidlich ergibt: Die autorzentrierte Präsentation von Texten durchschneidet die gedanklichen Zusammenhänge, denen die Werke entstammen, die heute in der Regel als isolierte oder in ihrem engeren entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang studiert werden - obgleich die Kenntnis der Breite ihres Entstehungskontextes zumeist eine unverzichtbare Bedingung ihres Verständnisses bildet. Bereits durch die Edition soll hier das gedankliche Umfeld der Texte abgesteckt werden - sowohl solcher, die in die bekannten Ausgaben philosophischer Klassiker eingegangen sind, als auch solcher, die in der heutigen Diskussion nicht so präsent sind, wie es im Interesse der Philosophie wünschenswert wäre - sei es auch nur deshalb, weil die betreffenden Autoren heute vorzugsweise in anderen Disziplinen betreut werden. - Diese Überlegungen sind näher ausgeführt im Vorwort des Herausgebers zum zweiten Quellenband: *Transzendentalphilosophie und Spekulation. Der Streit um die Gestalt einer Ersten Philosophie (1799-1807)*¹; sie sollen hier nicht wiederholt werden.

Die im vorliegenden Band vereinten Schriften sind zu drei Gruppen geordnet: Im Mittelpunkt (»Der Streit um die Göttlichen Dinge«) stehen Jacobis Angriff auf Schelling sowie dessen Entgegnung. Diesem Angriff geht aber - im größeren Umfeld des Streites um die Transzendentalphilosophie - eine mehrjährige Vorgeschichte voraus. In ihrem Verlauf ist es verschiedentlich zu kleineren Vorgefechten gekommen, an denen neben vielen anderen - Jean Paul, Novalis, Schleiermacher, Fichte, Hegel, Eschenmayer, Fries² und Friedrich Schlegel, um nur die bekanntesten zu nennen - auch Jacobi und Schelling unmittelbar beteiligt waren.³ Die Dauer und der Umfang dieser Vorgeschichte lassen sich naturgemäß enger oder weiter abgrenzen; zweckmäßig ist es, sie mit den Schriften beginnen zu lassen, die unmittelbar auf den Atheismusstreit (1799) folgen. In den ersten Teil dieses Bandes (»Zur Vorgeschichte des Streits«) sind deshalb - mit Ausnahme der beiden Fassungen von Jean Pauls »Rede des toten Christus« - nur solche Texte aufgenommen, die zwischen dem Atheismusstreit und dem eigentlichen »Streit um die Göttlichen Dinge« entstanden sind. Einige Texte von ebenfalls zentraler Bedeutung für diese

1 *Philosophisch-literarische Streitsachen*. Bd.2.1. Hamburg 1993.

2 Jakob Friedrich Fries: *Reinhold, Fichte und Schelling*. Leipzig 1803.

3 S. u.a. den Abschnitt »Realismus vs. Transzendentaler und Absoluter Idealismus«, in: *Transzendentalphilosophie und Spekulation*. Quellenband, 235-333.

Vorgeschichte sind im Rahmen des »Streitsachen«-Projekts bereits an anderer Stelle mitgeteilt worden.⁴

Dennoch konnte hier nur eine Auswahl von Texten aus dem Zweig der damaligen philosophisch-theologischen Diskussion aufgenommen werden, den man im weiten Sinne als Vorgeschichte des »Streits um die Göttlichen Dinge« ansprechen kann. Schleiermachers Reden *Über die Religion*, Fichtes *Anweisung zum seligen Leben*⁵ oder Schellings ausführliche Fichte-Rezension⁶ mußten schon aus Umfangsgründen ausgeschlossen werden. Die Fragmente Novalis' und der Brüder Schlegel konnten nur im Modus ihrer Parodie durch Kotzebue Eingang in den Quellenband finden. Es wäre nicht vertretbar gewesen, die auf die Themen 'Gott' und 'Religion' bezogenen Fragmente aus ihrem Zusammenhang zu reißen; andererseits hätte die Aufnahme sämtlicher Fragmente den Umfang wie auch die thematische Geschlossenheit des vorliegenden Bandes gesprengt.

Präziser als die Vorgeschichte läßt sich die hier im dritten Teil abgehandelte »Nachgeschichte des Streits« abgrenzen. Aus ihr konnten alle wichtigen Texte einbezogen werden. Ausgeschieden wurden lediglich mehrere Rezensionen,⁷ die ohnehin nicht eine Bedeutung erreichen, die sie für den Quellenband prädestiniert hätte, sowie zwei umfangreiche Schriften, die sich zwar selber in die Nachgeschichte des Streits einreihen, aber wenig zu seiner Erhellung oder Fortbildung beitragen: Salats allzu detaillierte Prüfung der kontroversen Ansätze in seinen »Zugaben« zu einer offenbar schon vor dem Streit abgeschlossenen Schrift⁸ und Reinholds erst erheblich später, in eher äußerlicher Anknüpfung an den längst beendeten Streit niedergeschriebenen Überlegungen zum Wahrheitsbegriff.⁹ Die von Georg Ellinger in endlosen Folgen im *Deutschen Museum*¹⁰ veröffentlichten Aburteilungen wurden hier nicht aufgenommen, weil sie im wesentlichen die Position Friedrich Schlegels wiederholen und vergrößern.

Ebenfalls unberücksichtigt mußten sämtliche Texte bleiben, die in den Jahren ab 1820 die Debatte um die Fundierung des Gottesgedankens im unmittelbaren Wissen oder im historisch und traditionell verbürgten Glauben einerseits, im begrifflichen Wissen andererseits ohne direkten Bezug auf den Jacobi-Schelling-Streit wieder aufnehmen. Denn diese, nach dem Tode Jacobis (1819) und ein Jahrzehnt

4 S. *Transzendentalphilosophie und Spekulation*. Quellenband. U.a. 3-43: Jacobi an Fichte; 47-56: Reinhold an Fichte, 27. März/6. April 1799.

5 Fichte: *Die Anweisung zum seligen Leben*. Hrsg. von Hansjürgen Verweyen. Hamburg 1983.

6 Schelling: *Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre*. Eine Erläuterungsschrift der ersten. (1806); SW VII, 1-126.

7 Einige von ihnen sind von Wilhelm Weischedel verzeichnet; s. *Streit um die göttlichen Dinge*. Die Auseinandersetzung zwischen Jacobi und Schelling. Mit einer Einleitung von Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1967, 71-78.

8 Jakob Salat: *Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie*. Mit Zugaben über den neuesten Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel. Landshut 1812, 450-559: »Zugaben. Ueber den neuesten Widerstreit in den wissenschaftlichen Ansichten der Hrn. Fr. Heinr. Jacobi, F. W. J. Schelling und Fr. Schlegels«.

9 Carl Leonhard Reinhold: *Die alte Frage: Was ist die Wahrheit? bey den erneuerten Streitigkeiten über die göttliche Offenbarung und die menschliche Vernunft in nähere Erwägung gezogen*. Altona 1820.

10 Georg E[llinger]: »Der Werth der positiven Offenbarung, aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen«. In: *Deutsches Museum*. Wien 1812-1813.

später auch Friedrich Schlegels einsetzende Debatte steht im Zeichen der Philosophie Hegels, seit den 1830er Jahren auch der Spätphilosophie Schellings und des Spekultativen Theismus. Sie wird - mit Ausnahme Schellings - von Philosophen und Theologen geführt, die an der früheren Auseinandersetzung nicht beteiligt waren, und auch ihr gedankliches Umfeld ist ein anderes - obgleich es in ihr letztlich um dieselben philosophisch-theologischen oder religionsphilosophischen Probleme zu tun ist und es mehrere - keineswegs immer erfreuliche - strukturelle sowie bis ins Detail reichende Übereinstimmungen zwischen beiden Kontroversen gibt.

* * *

Der vorliegende Band umfaßt sowohl ursprünglich selbständig erschienene Werke als auch Abhandlungen und Briefe. Grundsätzlich beginnen die einzelnen Texte jeweils auf einer neuen Seite. Abweichend von dieser Regel, aber in Übereinstimmung mit dem in Briefausgaben üblichen Verfahren werden auf einander folgende Briefe unmittelbar an einander angeschlossen. Diese durch editorische Erwägungen nahegelegte Zusammenfassung einzelner Briefe zu größeren Gruppen hat aber ebenso sehr einen sachlichen Gehalt: Durch sie wird die jeweils zwischen der Publikation von Texten geführte Korrespondenz in Form eines einheitlichen Blocks präsentiert.

Autor und Titel jedes Dokuments - bzw. bei Briefen die in der Kopfzeile genannten Briefpartner - werden in KAPITÄLCHEN MIT ANFANGSVERSALIEN hervorgehoben. Alle Quellen werden unter ihrem Originaltitel mitgeteilt - selbständig erschienene Texte also mit ihrem Titelblatt. Briefen wird eine einheitlich gebildete Kopfzeile vorangestellt.

Im Inhaltsverzeichnis sind - wegen der leichteren Übersicht und der Einheitlichkeit mit der Verzeichnung der Briefe - den publizierten Texten die Erscheinungsdaten beigelegt worden. Nähere Auskunft über diese Daten sowie über die Herkunft der Texte bietet der Quellennachweis am Ende des Bandes.

Die Texte - etliche von ihnen erstmals seit ihrem ersten Erscheinen - werden sämtlich in ungekürzter Form mitgeteilt. Ihre Edition folgt der Textgestalt der jeweils zugrundegelegten und nachgewiesenen Quelle, d.h. im allgemeinen derjenigen des Originals; sie bewahrt diese Textgestalt unter Einschluß auch solcher Eigentümlichkeiten, die eher auf die jeweiligen Gestaltungsprinzipien der zu Grunde gelegten Edition als auf das Original zurückgehen, wie z.B. die Form der Nennung der Briefautoren (Initialen, ausgeschriebener Name, Normalschrift oder Hervorhebung). Sie versteht sich jedoch nicht als historisch-kritische Ausgabe: Druckfehlerverzeichnisse werden bei der Textherstellung stillschweigend berücksichtigt; weitere offenkundige Druckversehen (eindeutig fehlerhafte Schreibung von Wörtern, z.B. »Widersruch«, auf dem Kopf stehende Buchstaben u.ä.) und Dittographien werden ebenfalls stillschweigend berichtet. Darüber hinausgehende Eingriffe des Herausgebers in den Text sind im Apparat verzeichnet. Die erste Stufe der Hervorhebungen wird einheitlich durch Kursive wiedergegeben, die zweite Stufe durch Kapitälchen. Etwaige weitere Formen der Hervorhebung (z.B. durch Kombination von Schriftgrad und Fettdruck) werden den beiden genannten Stufen zugeordnet.

Schmuckelemente wie besonders gestaltete Zeilen werden einheitlich durch drei Asterisken wiedergegeben, soweit sie innerhalb des Textes stehen, da ihnen auch eine Aufgabe der Strukturierung des Textes zukommen kann; sie werden jedoch nicht bewahrt, wenn sie als bloß dekoratives Element am Beginn oder am Ende eines Textes stehen.

* * *

Die Gestalt dieses Bandes verdankt sich auch Hinweisen auf Texte, die der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen wären. Hierfür hat der Herausgeber zu danken - namentlich Ingrid Strohschneider-Kohrs, Götz Müller und Hartwig Schultz. Zu danken ist auch Andreas Arndt und Wolfgang Virmond, die den Band durch zwei Originalbeiträge mit Editionen von Schellings *Widerporst* und des erst seit drei Monaten wieder zugänglichen - einzigen - Briefes Schleiermachers an Jacobi bereichert haben. Dora Tsatoura hat wiederum die Druckvorlage erstellt; sie und Isabell Lüke haben die Texte geschrieben, und Sigrid Grossman hat den Herausgeber beim Lesen der Korrekturen und der Herstellung der Register unterstützt. Auch ihnen gilt ein herzlicher Dank.

Berlin, im Juni 1993

ZUR VORGESCHICHTE DES STREITS

JEAN PAUL

I. ERNSTHAFTER ZWISCHENAKT.

DES TOTTEN SHAKESPEAR'S KLAGE UNTER TOTTEN ZUHÖRERN IN DER KIRCHE,
DASS KEIN GOT SEI.

Ich hörte in meiner Jugend oft, daß die Todten zu Nachts um elf Uhr, wo wir in tiefen Schlaf untergesunken, aus dem ihrigen auffahren und in der Kirche den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen; ich sah daher damals spät nicht gern nach den langen Kirchenfenstern und dem Mondslichte, das darauf schillerte. - Jezt wil ich meinen Traum erzählen; aber ich achte die Träume: | es ist uns als sähen wir aus ihnen in ferne bewölkte Gestade hinüber - als trügen sie uns aus dem untern Getöse des Wasserfalles hinweg auf eine stille Höhe, wo wir in den durch die Ebene schweigenden Strom des Lebens schauen und in den Himmel, der über und in ihm steht.

Mir träumte, ich erwachte auf dem Gottesacker. Ich hörte die abrollenden Räder der Thurmuh, da sie 11 Uhr schlug - und suchte am nächtlichen ausgeleerten Himmel die Sonne und glaubte, eine Sonnenfinsternis bloß verdeckte sie mir. Die Gräber standen aufgeschlossen wie die eiserne Thüre des Gebeinhauses; an den Mauern flogen Schatten, die niemand machte und andre Schatten giengen aufrecht in der blossen Luft. Zuweilen hüpfte ein wogender Schimmer innen an den Kirchenfenstern hinan und zwei bebende unaufhörliche Mistöne kämpften in der Kirche mit einander und wolten vergeblich in Einen Wollaut vergehen. Ich wurde, ohne mein Gefühl, in die Kirche gerückt, in der hinten am Altar eine einzige hohle Stimme tönte und lebte. Ich sah unbekannte Gestalten, denen alte Jahrhunderte aufgeprägt waren und welche bebten; die von mir fernern bebten heftiger und wurden zu entfärbten Schatten zertrieben; und hinter dem Altar war ein zitterndes Dunkel, in das die Schatten zerfuhren - die Todtenversammlung wurde dem Dunkeln immer zugerückt und es fras davon ab. In aufgedeckten Särgen lagen schlafende Todte mit einem Angesichte voll lebender Träume und lächelten zuweilen; aber die erwachten lächelten nicht. Viele wachende drehten sich nach mir und schlugen ziehend die Augenlieder auf; aber innen lag kein Auge und in der linken Brust war stat des Herzens ein Loch - eben diese mit geräuderter Mine fiengen nach etwas in der Luft und ihr Arm verlängerte sich und ris ab und ran aus einander. An der Kirchdecke war das Zifferblatt der *Ewigkeit*, worauf keine *Zahl* und kein *Zeiger* war und das um sich selber kreisete; dennoch zeigte ein schwarzer Finger darauf und die Todten wolten die *Zeit* darauf sehen. Mich zogs der entsezlichen Stimme am Altar näher, die aus einer edlen Gestalt wie fast Shakespears seiner tönte; aber man sah es nicht, daß sie sprach. Sie sprach so:

»Tönet nur fort, ihr zwei Mistöne; kein Got und keine Zeit ist. | Die Ewigkeit wiederkäuert sich und zernagt das Chaos. Der bunte Wesen-Regenbogen wölbt sich, ohne eine Sonne, über den Abgrund und tropfet hinunter - das stumme nächtliche Begräbnis der Selbstmörderin Natur sehen wir und wir werden selbst mit begraben. Wer schauet nach einem göttlichen *Auge* der Natur empor? Mit einer leeren

schwarzen unermesslichen *Augenhöle* starret sie euch an. Ach! alle, alle Wesen stehen in diesem ewigen Sturm, den nichts regiert, als gekrümmte Waisen da und so weit als das Sein seinen Schatten wirft, giebt's keinen Vater Wo ziehst du hin, Sonne mit deinen Erden? Auf deinem langen Wege findest du keinen Got und nur vielleicht auf Einer Erde einen eingebildeten Wir unglücklichen Todten! wenn wir den wunden Rücken, vom schweren Leben entladen, in die Särge niederlegen und am LebensAbend in unsre Erde schläfrig und gebückt mit der Hofnung kriechen, am Morgen sehen wir Got und seinen Himmel - so reisset und prasselt uns um Mitternacht aus dem Todesschlaf und aus der Todtenasche das Stürmen und Kämpfen und Lodern der ungebauten Natur und es kömmt kein Morgen ... Unge-storbnr dort! drücke keinem Todten mehr die Augen zu, denn die Augenlieder faulen ab und dan sieht er; und sieht keinen Got mehr O ihr beglückten Lebendigen! vielleicht fallet ihr heute im Abendpurpur und im Blütenathem nieder und sehet in den aufgeschlossenen Himmel hinein und über die Fixsterne hinüber und geht wie Kinder mit iedem Fund und ieder Wunde zum Vater und verstumt in ein Gebet - gebt uns euren Got! So glücklich war ich auch in meinen zerflatterten Tagen, da ich noch den schmerzenden Busen an dich legte, du unmöglicher Got!, da ich noch auf deinen Armen, unter deinem Auge, auf deiner Welt zu leben glaubte und hinter der Thräne der endlichen Dankbarkeit zusammensank, du abgeschiedner und früher als die Thräne versiegter Vater! Daher lächeln die schlafenden Todten noch fort; ihre Träume spielen die Erde nach und ihr stäubendes Herz betet noch einmal - ach betet ihn recht an, diesen geliebten Got, eh' er mit eurem Traume und Körper zerflattert!

- Ich hör' nur mich und hinter mir wird vernichtet. In dieser weiten Leichen-gruft der Natur ist alles allein wie das Nichts und von diesem Ur-Orkan, der auf dem Chaos kräuselt und redet, { wird jedes Wesen einsam getragen oder einsam verschart. Aber warum werden wir noch getragen? warum ist noch etwas? Wer hält den Zufal ab - als wieder der Zufal -, daß er nicht den Sonnenfunken austrit und durch das Sternen-Schneegestöber schreitet und Sonne um Sonne auswehet, wie vor dem eilenden Wanderer Thautropfen um Thautropfen ausblinken? Und du, armer gaukelnder Mensch, dessen Leben der Seufzer der Natur oder das Echo dieses Seufzers ist - dessen Todtenasche die *sichtbare* abgekratzte Spiegelfolie ist, die einen Lebendigen vorlog und schuf - dessen Sein ein Holspiegel ist, der ein wackelndes eingewölktes Ding in die Luft hinstellte: schaue hinunter in den Abgrund, über welchem die Todesaschenwolken des Untergegangnen ziehen und denke noch in deinem Zerstieben: ich bin! Und träume noch von deinem entzweifallenden Herzen: es liebte! ... Seht ihr denn nicht, ihr Todten, das stillestehende Aschenhäufgen auf dem Altar, ich meine das vom verfaulten Jesus Christus«

Mit einem schrecklichen Schlage schien der Glockenhammer, der sich unendlich über uns ausbreitete, die zwölfte Stunde zu schlagen und er zerquetschte die Kirche und die Todten: und ich erwachte und war froh, daß ich Got anbeten konte. Seine Sonne aber schien röther durch die Blüten und der Mond stieg über das östliche Abendroth und die ganze Natur ertönte friedlich wie eine ferne Abendglocke.

JEAN PAUL

ERSTES BLUMENSTÜCK.

REDE DES TODTEN CHRISTUS VOM WELTGEBÄUDE HERAB,
DASS KEIN GOTT SEI¹.

Vorbericht.

Das Ziel dieser Dichtung ist die Entschuldigung ihrer Kühnheit. Die Menschen läugnen mit eben so wenig Gefühl das göttliche Dasein, als die meisten es annehmen. Sogar in unsere wahren Systeme sammeln wir immer nur Wörter, Spielmarken und Medaillen ein, wie Geizige Münzkabinetter; - und erst spät setzen wir die Worte in Gefühle um, die Münzen in Genüsse. Man kann zwanzig Jahre lang die Unsterblichkeit der Seele glauben - - erst im ein und zwanzigsten, in einer großen Minute, erstaunt man über den reichen Inhalt dieses Glaubens, über die Wärme dieser Naphthaquelle.

Eben so erschrak ich über den giftigen Dampf, der dem Herzen dessen, der zum ersten mal in das atheistische Lehrgebäude tritt, erstickend entgegenzieht. Ich will mit geringern Schmerzen die Unsterblichkeit als die Gottheit läugnen: dort verlier' ich nichts als eine mit Nebeln bedeckte Welt, hier verlier' ich die gegenwärtige, nämlich die Sonne derselben; das ganze geistige Universum wird durch die Hand des Atheismus zersprengt und zerschlagen und zahlenlose quecksilberne Punkte von Ichs, welche blinken, rinnen, irren, zusammen und auseinander fliehen, ohne Einheit und Bestand. Niemand ist im All so sehr allein als ein Gottesläugner - er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren, neben dem unermesslichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist regt und zusammenhält, und der im | Grabe wächst; und er trauert so lange, bis er sich selber abbröckelt von der Leiche. Die ganze Welt ruht vor ihm wie die große, halb im Sande liegende ägyptische Sphynx aus Stein; und das All ist die kalte eiserne Maske der gestaltlosen Ewigkeit.

Auch hab' ich die Absicht, mit meiner Dichtung einige lesende oder gelesene Magister in Furcht zu setzen, da wahrlich diese Leute jetzo, seitdem sie als Bauefangne beim Wasserbau und der Grubenzimmerung der kritischen Philosophie in Tagelohn genommen worden, das Dasein Gottes so kaltblütig und kaltherzig erwägen, als ob vom Dasein des Kraken und Einhorns die Rede wäre.

Für andere, die nicht so weit sind wie ein lesender Magistrand, merk' ich noch an, daß mit dem Glauben an den Atheismus sich ohne Widerspruch der Glaube an Unsterblichkeit verknüpfen lasse; denn dieselbe Nothwendigkeit, die in diesem Leben meinen lichten Thautropfen von Ich in einen Blumenkelch und unter eine

¹ Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären: so würd' ich mich mit diesem meinem Aufsatz erschüttern und - er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben.

Sonne warf, kann es ja im zweiten wiederholen; - ja noch leichter kann sie mich zum zweiten male verkörpern als zum ersten male.

*

Wenn man in der Kindheit erzählen hört, daß die Todten um Mitternacht, wo unser Schlaf nahe bis an die Seele reicht und selber die Träume verfinstert, sich aus ihrem aufrichten, und daß sie in den Kirchen den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen: so schaudert man der Todten wegen vor dem Tode; und wendet in der nächtlichen Einsamkeit den Blick von den langen Fenstern der stillen Kirche weg und fürchtet sich, ihrem Schillern nachzuforschen, ob es wol vom Monde niederfalle.

Die Kindheit, und noch mehr ihre Schrecken als ihre Entzückungen, nehmen im Traume wieder Flügel und Schimmer an und spielen wie Johanniswürmchen in der kleinen Nacht der Seele. Zerdrückt uns diese flatternden Funken nicht! - Lasset uns sogar die dunkeln peinlichen Träume als hebende Halbschatten der Wirklichkeit! - Und womit will man uns *die* Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalls wegtragen in die stille Höhe der Kindheit, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen | Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegenzog? -

Ich lag einmal an einem Sommerabende vor der Sonne auf einem Berge und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Thurmuhr, die elf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsternis verhülle sie mit dem Mond. Alle Gräber waren aufgethan, und die eisernen Thüren des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Händen auf und zu. An den Mauern flogen Schatten, die niemand warf, und andere Schatten gingen aufrecht in der bloßen Luft. In den offenen Särgen schlief nichts mehr als die Kinder. Am Himmel hing in großen Falten blos ein grauer schwüler Nebel, den ein Riesenschatte wie ein Netz immer näher, enger und heißer herein zog. Ueber mir hört' ich den fernen Fall der Lauwinen, unter mir den ersten Tritt eines unermeßlichen Erdbebens. Die Kirche schwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Mistönen, die in ihr mit einander kämpften und vergeblich zu einem Wohllaut zusammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenstern ein grauer Schimmer hinan, und unter dem Schimmer lief das Blei und Eisen zerschmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die schwankende Erde rückten mich in den Tempel, vor dessen Thore in zwei Gift-Hecken zwei Basilisken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alte Jahrhunderte aufgedrückt waren. - Alle Schatten standen um den Altar, und allen zitterte und schlug statt des Herzens die Brust. Nur ein Todter, der erst in die Kirche begraben worden, lag noch auf seinen Kissen ohne eine zitternde Brust, und auf seinem lächelnden Angesicht stand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hinein trat, erwachte er und lächelte nicht mehr, er schlug mühsam ziehend das schwere Augenlid auf, aber innen lag kein Auge, und in der schlagenden Brust war statt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor und faltete sie zu einem Gebete; aber die Arme verlängerten sich und löseten sich ab, und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben am Kirchengewölbe stand das

Zifferblatt der *Ewigkeit*, auf dem keine Zahl erschien und das sein eigener Zeiger war; nur ein schwarzer Finger zeigte darauf, und die Todten wollten die *Zeit* darauf sehen. |

Jetzo sank eine hohe edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Todten riefen: »Christus! ist kein Gott?«

Er antwortete: »es ist keiner.«

Der ganze Schatten jedes Todten erbebte, nicht blos die Brust allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Christus fuhr fort: »ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, so weit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: 'Vater, wo bist du?' aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen *Auge*, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen *Augenhöle* an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. - Schreiet fort, Mistöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!«

Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauche zerrinnt; und alles wurde leer. Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: »Jesus! haben wir keinen Vater?« - Und er antwortete mit strömenden Thränen: »wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.«

Da kreischten die Mistöne heftiger - die zitternden Tempelmauern rückten auseinander - und der Tempel und die Kinder sanken unter - und die ganze Erde und die Sonne sanken nach - und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermeßlichkeit vor uns vorbei - und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur stand Christus und schauete in das mit tausend Sonnen durchbrochne Weltgebäude herab, gleichsam in das in die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fackeltanz der himmlischen Irrlichter und die Korallenbänke schlagender Herzen sah, und als er sah, wie eine Weltkugel um die andere ihre | glimmenden Seelen auf das Todtenmeer ausschüttete, wie eine Wasserkugel schwimmende Lichter auf die Wellen streuet: so hob er groß wie der höchste Endliche die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit und sagte: »starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Nothwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? - Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternen-Schneeegestöber schreitest und eine Sonne um die andere auswehest, und wenn der funkelnde Thau der Gestirne ausblinkt, indem du vorübergehst? - Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des All! Ich bin nur neben mir - O Vater! o Vater! wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? - Ach wenn jedes Ich sein eigener Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigener Würgeengel sein?

Ist das neben mir noch ein Mensch? Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur oder nur sein Echo - ein Holspiegel wirft seine Stralen in die Staubwolken aus Todtenasche auf euere Erde hinab, und dann entsteht ihr bewölkten, wankenden Bilder. - Schau hinunter in den Abgrund, über welchen Aschenwolken ziehen - Nebel voll Welten steigen aus dem Todtenmeer, die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende. - Erkennst du deine Erde?»

Hier schauete Christus hinab, und sein Auge wurde voll Thränen, und er sagte: »ach, ich war sonst auf ihr: da war ich noch glücklich, da hatt' ich noch meinen unendlichen Vater und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel und drückte die durchstochne Brust an sein linderndes Bild und sagte noch im herben Tode: 'Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle und heb' ihn an dein Herz!' ... Ach ihr übergelücklichen Erdenbewohner, ihr glaubt *Ihn* noch. Vielleicht gehet jetzt euere Sonne unter, und ihr fallet unter Blüten, Glanz und Thränen auf die Knie und hebt die seeligen Hände empor und rufet unter tausend Freudenthränen zum aufgeschlossenen Himmel hinauf: 'auch mich kennst du, Unendlicher, und alle meine Wunden, und nach dem Tode empfängst du mich und schließest sie alle.' ... Ihr Ungelücklichen, nach dem Tode werden sie nicht geschlossen. Wenn der Jammervolle sich mit wundem Rücken in die Erde legt, um einem | schönern Morgen voll Wahrheit, voll Tugend und Freude entgegen zu schlummern: so erwacht er im stürmischen Chaos, in der ewigen Mitternacht - und es kommt kein Morgen und keine heilende Hand und kein unendlicher Vater! - Sterblicher neben mir, wenn du noch lebest, so bete *Ihn* an: sonst hast du *Ihn* auf ewig verloren.«

Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte: sah ich die emporgehobenen Ringe der Riesenschlange der Ewigkeit, die sich um das Welten-All gelagert hatte - und die Ringe fielen nieder, und sie umfaßte das All doppelt - dann wand sie sich tausendfach um die Natur - und quetschte die Welten aneinander - und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesacker-Kirche zusammen - und alles wurde eng, düster, bang - und ein unermeßlich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern als ich erwachte.

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte - und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren und warf friedlich den Widerschein ihres Abendrothes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg; und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater; und von der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.

NOVALIS

DIE CHRISTENHEIT ODER EUROPA.

Ein Fragment

(Geschrieben im Jahre 1799.)

Es wären schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo *Eine* Christenheit diesen menschlich gestalteten Welttheil bewohnte; *Ein* großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs. - Ohne große weltliche Besitzthümer lenkte und vereinigte *Ein* Oberhaupt, die großen politischen Kräfte. - Eine zahlreiche Zunft zu der jedermann den Zutritt hatte, stand unmittelbar unter demselben und vollführte seine Winke und strebte mit Eifer seine wohlthätige Macht zu befestigen. Jedes Glied dieser Gesellschaft wurde allenthalben geehrt, und wenn die gemeinen Leute Trost oder Hülfe, Schutz oder Rath bei ihm suchten, und gerne dafür seine mannigfaltigen Bedürfnisse reichlich versorgten, so fand es auch bei den Mächtigeren Schutz, Ansehn und Gehör, und alle pflegten diese auserwählten, mit wunderbaren Kräften ausgerüsteten Männer, wie Kinder des Himmels, deren Gegenwart und Zuneigung mannigfachen Segen verbreitete. Kindliches Zutrauen knüpfte die Menschen an ihre Verkündigungen. - Wie heiter konnte jedermann sein irdisches Tagewerk vollbringen, da ihm durch diese heilige Menschen eine sichere Zukunft bereitet, und jeder Fehltritt durch sie vergeben, jede mißfarbige Stelle des Lebens durch sie ausgelöscht, und geklärt wurde. Sie waren die erfahrenen Steuerleute auf dem großen unbekannten Meere, in deren Obhut man alle Stürme geringschätzen, und zuversichtlich auf eine sichere Gelangung und Landung an der Küste der eigentlichen vaterländischen Welt rechnen durfte.

Die wildesten, gefräßigsten Neigungen mußten der Ehrfurcht und dem Gehorsam gegen ihre Worte weichen. Friede ging von ihnen aus. - Sie predigten nichts als Liebe zu der heiligen, wunderschönen Frau der Christenheit, die mit göttlichen Kräften versehen, jeden Gläubigen aus den schrecklichsten Gefahren zu retten bereit war. Sie erzählten von längst verstorbenen himmlischen Menschen, die durch | Anhänglichkeit und Treue an jene selige Mutter und ihr himmlisches, freundliches Kind, die Versuchung der irdischen Welt bestanden, zu göttlichen Ehren gelangt und nun schützende, wohlthätige Mächte ihrer lebenden Brüder, willige Helfer in der Noth, Vertreter menschlicher Gebrechen und wirksame Freunde der Menschheit am himmlischen Throne geworden waren. Mit welcher Heiterkeit verließ man die schönen Versammlungen in den geheimnißvollen Kirchen, die mit ermunternden Bildern geschmückt, mit süßen Düften erfüllt, und von heiliger erhebender Musik belebt waren. In ihnen wurden die geweihten Reste ehemaliger gottesfürchtiger Menschen dankbar, in köstlichen Behältnissen aufbewahrt. - Und an ihnen offenbahrte sich die göttliche Güte und Allmacht, die mächtige Wohlthätigkeit dieser glücklichen Frommen, durch herrliche Wunder und Zeichen. So bewahren liebende Seelen, Locken oder Schriftzüge ihrer verstorbenen Geliebten, und nähren die süße Glut damit, bis an den wiedervereinigenden Tod. Man sammelte mit inniger Sorg-

falt überall was diesen geliebten Seelen angehört hatte, und jeder pries sich glücklich der eine so tröstliche Reliquie erhalten oder nur berühren konnte. Hin und wieder schien sich die himmlische Gnade vorzüglich auf ein seltsames Bild, oder einen Grabhügel niedergelassen zu haben. - Dorthin strömten aus allen Gegenden Menschen mit schönen Gaben und brachten himmlische Gegengeschenke: Frieden der Seele und Gesundheit des Leibes, zurück. Aemsig suchte, diese mächtige friedienstiftende Gesellschaft, alle Menschen dieses schönen Glaubens theilhaftig zu machen und sandte ihre Genossen, in alle Welttheile, um überall das Evangelium des Lebens zu verkündigen, und das Himmelreich zum einzigen Reiche auf dieser Welt zu machen. Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche, frechen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinns, und unzeitigen gefährlichen Entdeckungen, im Gebiete des Wissens. So wehrte er den kühnen Denkern öffentlich zu behaupten, daß die Erde ein unbedeutender Wandelstern sey, denn er wußte wohl, daß die Menschen mit der Achtung für ihren Wohnsitz und ihr irdisches Vaterland, auch die Achtung vor der himmlischen Heimath und ihrem Geschlecht verlieren, und das eingeschränkte Wissen dem unendlichen Glauben vorziehen und sich gewöhnen würden alles Große und Wunderwürdige zu verachten, und | als todte Gesetzwirkung zu betrachten. An seinem Hofe versammelten sich alle klugen und ehrwürdigen Menschen aus Europa. Alle Schätze flossen dahin, das zerstörte Jerusalem hatte sich gerächt, und Rom selbst war Jerusalem, die heilige Residenz der göttlichen Regierung auf Erden geworden. Fürsten legten ihre Streitigkeiten dem Vater der Christenheit vor, willig ihm ihre Kronen und ihre Herrlichkeit zu Füßen, ja sie achteten es sich zum Ruhm, als Mitglieder dieser hohen Zunft, den Abend ihres Lebens in göttlichen Betrachtungen zwischen einsamen Klostermauern zu beschließen. Wie wohlthätig, wie angemessen, der innern Natur der Menschen, diese Regierung, diese Einrichtung war, zeigte das gewaltige Emporstreben, aller andern menschlichen Kräfte, die harmonische Entwicklung aller Anlagen; die ungeheure Höhe, die einzelne Menschen in allen Fächern der Wissenschaften des Lebens und der Künste erreichten und der überall blühende Handelsverkehr mit geistigen und irdischen Waaren, in dem Umkreis von Europa und bis in das fernste Indien hinaus. -

Das waren die schönen wesentlichen Züge der ächtkatholischen oder ächt christlichen Zeiten. Noch war die Menschheit für dieses herrliche Reich nicht reif, nicht gebildet genug. Es war eine erste Liebe, die im Drucke des Geschäftslebens entschlummerte, deren Andenken durch eigennützige Sorgen verdrängt, und deren Band nachher als Trug und Wahn ausgeschrien und nach spätern Erfahrungen beurtheilt, - auf immer von einem großen Theil der Europäer zerrissen wurde. Diese innere große Spaltung, die zerstörende Kriege begleiteten, war ein merkwürdiges Zeichen der Schädlichkeit der Kultur, für den Sinn des Unsichtbaren, wenigstens einer temporellen Schädlichkeit der Kultur einer gewissen Stufe. Vernichtet kann jener unsterbliche Sinn nicht werden, aber getrübt, gelähmt, von andern Sinnen verdrängt. - Eine längere Gemeinschaft der Menschen vermindert die Neigungen, den Glauben an ihr Geschlecht, und gewöhnt sie ihr ganzes Dichten und Trachten, den Mitteln des Wohlbefindens allein zuzuwenden, die Bedürfnisse und die Künste ihrer Befriedigung werden verwickelter, der habsüchtige Mensch hat, so viel Zeit nöthig sich mit ihnen bekannt zu machen und Fertigkeiten in ihnen sich zu erwerben.

ben, daß keine Zeit zum stillen Sammeln des Gemüths, zur aufmerksamen Betrachtung der innern Welt übrig bleibt. - In Collisions-|Fällen scheint ihm das gegenwärtige Interesse näher zu liegen, und so fällt die schöne Blüte seiner Jugend, Glauben und Liebe ab, und macht den derbern Früchten, Wissen und Haben Platz. Man gedenkt des Frühlings im Spätherbst, wie eines kindischen Traums und hofft mit kindischer Einfalt, die vollen Speicher sollen auf immer aushalten. Eine gewisse Einsamkeit, scheint dem Gedeihen der höhern Sinne nothwendig zu seyn, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen mit einander, manchen heiligen Keim ersticken und die Götter, den den unruhigen Tumult zerstreuer Gesellschaften, und die Verhandlungen kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verschrecken. Ueberdem haben wir ja mit Zeiten und Perioden zu thun, und ist diesen eine Oszillation, ein Wechsel entgegengesetzter Bewegungen nicht wesentlich? und ist diesen eine beschränkte Dauer nicht eigenthümlich, ein Wachsthum und ein Abnehmen nicht ihre Natur? aber auch eine Auferstehung, eine Verjüngung, in neuer, tüchtiger Gestalt, nicht auch von ihnen mit Gewißheit zu erwarten? fortschreitende, immer mehr sich vergrößernde Evolutionen sind der Stoff der Geschichte. - Was jetzt nicht die Vollendung erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuch erreichen, oder bei einem abermaligen; vergänglich ist nichts was die Geschichte ergriff, aus unzähligen Verwandlungen geht es in immer reicheren Gestalten erneuert wieder hervor. Einmal war doch das Christenthum mit voller Macht und Herrlichkeit erschienen, bis zu einer neuen Welt-Inspiration herrschte seine Ruine, sein Buchstabe mit immer zunehmender Ohnmacht und Verspottung. Unendliche Trägheit lag schwer auf der sicher gewordenen Zunft der Geistlichkeit. Sie war stehn geblieben im Gefühl ihres Ansehns und ihrer Bequemlichkeit, während die Layen ihr unter den Händen Erfahrung und Gelehrsamkeit entwandt und mächtige Schritte auf dem Wege der Bildung vorausgethan hatten. In der Vergessenheit ihres eigentlichen Amts, die Ersten unter den Menschen an Geist, Einsicht und Bildung zu seyn, waren ihnen die niedrigen Begierden zu Kopf gewachsen, und die Gemeinheit und Niedrigkeit ihrer Denkungsart wurde durch ihre Kleidung und ihren Beruf noch widerlicher. So fielen Achtung und Zutrauen, die Stützen dieses und jedes Reichs, allmählig weg, und damit war jene Zunft vernichtet, und die eigentliche Herrschaft Roms hatte lange vor der gewaltsamen Insurrection stillschweigend aufgehört. Nur kluge, also auch nur zeitliche, Maaßregeln hielten den Leichnam der Verfassung noch zusammen, und bewahrten ihn vor zu schleuniger Auflösung, wohin denn z.B. die Abschaffung der Priester-Ehe vorzüglich gehörte. - Eine Maaßregel die analog angewandt auch dem ähnlichen Soldatenstand eine fürchterliche Consistenz verleihen und sein Leben noch lange fristen könnte. Was war natürlicher, als daß endlich ein feuerfangender Kopf öffentlichen Aufstand gegen den despotischen Buchstaben der ehemaligen Verfassung predigte, und mit um so größerm Glück, da er selbst Zunft-Genosse war. -

Mit Recht nannten sich die Insurgenten Protestanten, denn sie protestirten feyerlich gegen jede Anmaßung einer unbequemen und unrechtmäßig scheinenden Gewalt über das Gewissen. Sie nahmen ihr stillschweigend abgegebenes Recht auf Religions-Untersuchung, Bestimmung und Wahl, als vakant wieder einstweilig an sich zurück. Sie stellten auch eine Menge richtiger Grundsätze auf, führten eine Menge löblicher Dinge ein, und schafften eine Menge verderblicher Satzungen ab;

aber sie vergaßen das nothwendige Resultat ihres Prozesses; trennten das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche und rissen sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die ächte, dauernde Wiedergeburt möglich war. Der Zustand religiöser Anarchie darf nur vorübergehend seyn, denn der nothwendige Grund, eine Zahl Menschen lediglich diesem hohen Berufe zu widmen, und diese Zahl Menschen unabhängig von der irdischen Gewalt in Rücksicht dieser Angelegenheiten zu machen, bleibt in fortdauernder Wirksamkeit und Gültigkeit. - Die Errichtung der Consistorien und die Beibehaltung einer Art Geistlichkeit half diesem Bedürfnisse nicht ab, und war kein zureichender Ersatz. Unglücklicher Weise hatten sich die Fürsten in diese Spaltung gemischt, und viele benutzten diese Streitigkeiten zur Befestigung und Erweiterung ihrer landesherrlichen Gewalt und Einkünfte. Sie waren froh jenes hohen Einflusses überhoben zu seyn und nahmen die neuen Consistorien nun unter ihre landesväterliche Beschützung und Leitung. Sie waren eifrigst besorgt die gänzliche Vereinigung der protestantischen Kirchen zu hindern, und so wurde die Religion irregulärer Weise in Staats-Gränzen eingeschlossen, und damit der Grund zur allmählichen Untergrabung des religiösen cosmopolitischen Interesses gelegt. So verlor die Religion ihren großen politischen friedestiftenden Einfluß, ihre eigenthümliche Rolle des vereinigenden, individualisirenden Prinzips, der Christenheit. Der Religionsfriede ward nach ganz fehlerhaften und religionswidrigen Grundsätzen abgeschlossen, und durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus etwas durchaus Widersprechendes - eine Revolutions-Regierung permanent erklärt.

Indeß liegt dem Protestantismus bei weitem nicht bloß jener reine Begriff zum Grunde, sondern Luther behandelte das Christenthum überhaupt willkürlich, verkannte seinen Geist, und führte einen andern Buchstaben und eine andere Religion ein, nemlich die heilige Allgemeingültigkeit der Bibel, und damit wurde leider eine andere höchst fremde irdische Wissenschaft in die Religionsangelegenheit gemischt - die Philologie - deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird. Er wurde selbst aus dunkeln Gefühl dieses Fehlgriffs bei einem großen Theil der Protestanten zum Rang eines Evangelisten erhoben und seine Uebersetzung canonisirt.

Dem religiösen Sinn war diese Wahl höchst verderblich, da nichts seine Irritabilität so vernichtet, wie der Buchstabe. Im ehemahligen Zustande hatte dieser bei dem großen Umfange der Geschmeidigkeit und dem reichhaltigen Stoff des katholischen Glaubens, so wie der Esoterisirung der Bibel und der heiligen Gewalt der Concilien und des geistlichen Oberhaupts, nie so schädlich werden können; jetzt aber wurden diese Gegenmittel vernichtet, die absolute Popularität der Bibel behauptet, und nun drückte der dürftige Inhalt, der rohe abstracte Entwurf der Religion in diesen Büchern desto merklicher, und erschwerte dem heiligen Geiste die freie Belebung, Eindringung und Offenbarung unendlich.

Daher zeigt uns auch die Geschichte des Protestantismus keine herrlichen großen Erscheinungen des Ueberirdischen mehr, nur sein Anfang glänzt durch ein vorübergehendes Feuer des Himmels, bald nachher ist schon die Vertrocknung des heiligen Sinns bemerklich; das Weltliche hat die Oberhand gewonnen, der Kunstsinne leidet sympathetisch mit, nur selten, daß hie und da ein gediegener, ewiger Lebensfunke hervorspringt, und eine kleine Gemeinde sich assimiliert. | Er ver-

lischt und die Gemeinde fließt wieder auseinander und schwimmt mit dem Strome fort. So Zinzendorf, Jacob Böhme und mehrere. Die Moderatisten behalten die Oberhand, und die Zeit nähert sich einer gänzlichen Atonie der höhern Organe, der Periode des praktischen Unglaubens. Mit der Reformation wars um die Christenheit gethan. Von nun an war keine mehr vorhanden. Katholiken und Protestanten oder Reformirte standen in sektirischer Abgeschnittenheit weiter von einander, als von Mahomedanern und Heiden. Die übriggebliebenen katholischen Staaten vegetirten fort, nicht ohne den schädlichen Einfluß der benachbarten protestantischen Staaten unmerklich zu fühlen. Die neuere Politik entstand erst in diesem Zeitpunkt, und einzelne mächtige Staaten suchten den vakanten Universalstuhl, in einen Thron verwandelt, in Besitz zu nehmen.

Den meisten Fürsten schien es eine Erniedrigung sich nach einem ohnmächtigen Geistlichen zu geniren. - Sie fühlten zum erstenmal das Gewicht ihrer körperlichen Kraft auf Erden, sahen die himmlischen Mächte unthätig bei Verletzung ihrer Repräsentanten, und suchten nun allgemach ohne Aufsehn vor den noch eifrig päpstlich gesinnten Unterthanen das lästige römische Joch abzuwerfen und sich unabhängig auf Erden zu machen. - Ihr unruhiges Gewissen beruhigten kluge Seelsorger, die nichts dabei verloren, daß ihre geistlichen Kinder die Disposition über das Kirchenvermögen sich anmaßen.

Zum Glück für die alte Verfassung that sich jetzt ein neu entstandener Orden hervor, auf welchen der sterbende Geist der Hierarchie seine letzten Gaben ausgegossen zu haben schien, der mit neuer Kraft das Alte zurüstete und mit wunderbarer Einsicht und Beharrlichkeit, klüger, als je vorher geschehen, sich des päpstlichen Reichs und seiner mächtigern Regeneration annahm. Noch war keine solche Gesellschaft in der Weltgeschichte anzutreffen gewesen. Mit größerer Sicherheit des Erfolgs hatte selbst der alte römische Senat nicht Pläne zur Welteroberung entworfen. Mit größerem Verstand war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden. Ewig wird diese Gesellschaft ein Muster aller Gesellschaften seyn, die eine organische Sehnsucht nach unendlicher Verbreitung und ewiger Dauer fühlen, - aber auch ewig ein Beweis, daß die unbewachte Zeit allein die klügsten Unternehmungen vereitelt, und der natürliche Wachsthum des ganzen Geschlechts unaufhaltsam den künstlichen Wachsthum eines Theils unterdrückt. Alles Einzelne für sich hat ein eigenes Maaß von Fähigkeit, nur die Capacität des Geschlechts ist unermeslich. Alle Pläne müssen fehlschlagen, die nicht auf alle Anlagen des Geschlechts vollständig angelegte Pläne sind. Noch merkwürdiger wird diese Gesellschaft, als Mutter der sogenannten geheimen Gesellschaften, eines jetzt noch unreifen, aber gewiß wichtigen geschichtlichen Keims. Einen gefährlichen Nebenbuhler konnte der neue Lutheranismus, nicht Protestantismus, gewiß nicht erhalten. Alle Zauber des katholischen Glaubens wurden unter seiner Hand noch kräftiger, die Schätze der Wissenschaften flossen in seine Zelle zurück. Was in Europa verloren war, suchten sie in den andern Welttheilen, in dem fernsten Abend und Morgen, vielfach wieder zu gewinnen, und die apostolische Würde und Beruf sich zuzueignen und geltend zu machen. Auch sie blieben in den Bemühungen nach Popularität nicht zurück, und wußten wohl wieviel Luther seinen demagogischen Künsten, seinem Studium des gemeinen Volks zu verdanken gehabt hatte. Ueberall legten sie Schulen an, drangen in die Beichtstühle, bestiegen die

Katheder und beschäftigten die Pressen, wurden Dichter und Weltweise, Minister und Märtyrer, und blieben in der ungeheuren Ausdehnung von Amerika über Europa nach China in dem wunderbarsten Einverständniß der That und der Lehre. Aus ihren Schulen rekrutirten sie mit weiser Auswahl ihren Orden. Gegen die Lutheraner predigten sie mit zerstörendem Eifer und suchten die grausamste Vertilgung dieser Ketzer, als eigentlicher Genossen des Teufels, zur dringendsten Pflicht der katholischen Christenheit zu machen. Ihnen allein hatten die katholischen Staaten und insonderheit der päpstliche Stuhl ihr langes Ueberleben der Reformation zu danken gehabt, und wer weiß, wie alt die Welt noch aussehn würde, wenn nicht schwache Obere, Eifersucht der Fürsten und andern geistlichen Orden, Hofintriguen und andere sonderbare Umstände ihren kühnen Lauf unterbrochen und mit ihnen diese letzte Schutzwehr der katholischen Verfassung beinah vernichtet hätten. Jetzt schläft er, dieser furchtbare Orden, in armseliger Gestalt an den Grenzen von Europa, vielleicht daß er von daher sich, wie das Volk das ihn beschützt, mit neuer Gewalt einst über seine alte Heimath, vielleicht unter andern Namen, verbreitet. |

Die Reformation war ein Zeichen der Zeit gewesen. Sie war für ganz Europa bedeutend, wenn sie gleich nur im wahrhaft freien Deutschland öffentlich ausgebrochen war. Die guten Köpfe aller Nationen waren heimlich mündig geworden, und lehnten sich im täuschenden Gefühl ihres Berufs um desto dreister gegen verjährten Zwang auf. Aus Instinkt ist der Gelehrte Feind der Geistlichkeit nach alter Verfassung; der gelehrte und der geistliche Stand müssen Vertilgungskriege führen, wenn sie getrennt sind; denn sie streiten um Eine Stelle. Diese Trennung that sich immer mehr hervor, und die Gelehrten gewannen desto mehr Feld, je mehr sich die Geistlichkeit der europäischen Menschheit dem Zeitraum der triumphirenden Gelehrsamkeit näherte, und Wissen und Glauben in eine entschiedenere Opposition traten. Im Glauben suchte man den Grund der allgemeinen Stockung, und durch das durchdringende Wissen hoffte man sie zu heben. Ueberall litt der heilige Sinn unter den mannichfachen Verfolgungen seiner bisherigen Art, seiner zeitigen Personalität. Das Resultat der modernen Denkungsart nannte man Philosophie und rechnete alles dazu was dem Alten entgegen war, vorzüglich also jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Personalhaß gegen den katholischen Glauben ging allmählig in Haß gegen die Bibel, gegen den christlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr - der Religions-Haß, dehnte sich sehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenstände des Enthusiasmus aus, verkettzte Fantasie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunstliebe, Zukunft und Vorzeit, setzte den Menschen in der Reihe der Naturwesen mit Noth oben an, und machte die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle, die vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller und eigentlich ein ächtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sey.

Ein Enthusiasmus ward großmüthig dem armen Menschengeschlechte übrig gelassen und als Prüfstein der höchsten Bildung jedem Actionair derselben unentbehrlich gemacht. - Der Enthusiasmus für diese herrliche, großartige Philosophie und insbesondere für ihre Priester und ihre Mystagogen. Frankreich war so glücklich der Schooß und der Sitz dieses neuen Glaubens zu werden, der aus lauter Wis-

sen zusam|men geklebt war. So verschrien die Poesie in dieser neuen Kirche war, so gab es doch einige Poeten darunter, die des Effekts wegen, noch des alten Schmucks und der alten Lichter sich bedienten, aber dabei in Gefahr kamen, das neue Weltsystem mit altem Feuer zu entzünden. Klügere Mitglieder wußten jedoch die schon warmgewordenen Zuhörer sogleich wieder mit kaltem Wasser zu begießen. Die Mitglieder waren rastlos beschäftigt, die Natur, den Erdboden, die menschlichen Seelen und die Wissenschaften von der Poesie zu säubern, - jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebende Vorfälle und Menschen durch Sarkasmen zu verleiden, und die Welt alles bunten Schmucks zu entkleiden. Das Licht war wegen seines mathematischen Gehorsams und seiner Frechheit ihr Liebling geworden. Sie freuten sich, daß es sich eher zerbrechen ließ, als daß es mit Farben gespielt hätte, und so benannten sie nach ihm ihr großes Geschäft, Aufklärung. In Deutschland betrieb man dieses Geschäft gründlicher, man reformirte das Erziehungswesen, man suchte der alten Religion einen neuern vernünftigen, gemeinern Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnißvolle sorgfältig von ihr abwusch; alle Gelehrsamkeit ward aufgeboten um die Zuflucht zur Geschichte abzuschneiden, indem man die Geschichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familien-Gemälde zu veredeln sich bemühte. - Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirthen und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe aufgeklärt, und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Zunft: die Philantropen und Aufklärer. Schade daß die Natur so wunderbar und unbegreiflich, so poetisch und unendlich blieb, allen Bemühungen sie zu modernisiren zum Trotz. Duckte sich ja irgendwo ein alter Aberglaube an eine höhere Welt und sonst auf, so wurde gleich von allen Seiten Lärm geblasen, und wo möglich der gefährliche Funke durch Philosophie und Witz in der Asche erstickt; dennoch war Toleranz das Losungswort der Gebildeten, und besonders in Frankreich gleichbedeutend mit Philosophie. Höchst merkwürdig ist diese Geschichte des modernen Unglaubens, und der Schlüssel zu allen ungeheuren Phänomenen der neuern Zeit. Erst in diesem Jahr|hundert und besonders in seiner letzten Hälfte beginnt sie und wächst in kurzer Zeit zu einer unübersehbaren Größe und Mannigfaltigkeit; eine zweite Reformation, eine umfassendere und eigenthümlichere war unvermeidlich, und mußte das Land zuerst treffen, das am meisten modernisirt war, und am längsten aus Mangel an Freiheit in asthenischem Zustande gelegen hatte. Längst hätte sich das überirdische Feuer Luft gemacht, und die klugen Aufklärungs-Pläne vereitelt, wenn nicht weltlicher Druck und Einfluß denselben zu Statten gekommen wären. In dem Augenblick aber, wo ein Zwiespalt unter den Gelehrten und Regierungen, unter den Feinden der Religion und ihrer ganzen Genossenschaft entstand, mußte sie wieder als drittes tonangebendes vermittelndes Glied hervortreten, und diesen Hervortritt muß nun jeder Freund derselben anerkennen und verkündigen, wenn er noch nicht merklich genug seyn sollte. Daß die Zeit der Auferstehung gekommen ist, und grade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu seyn schienen und ihren Untergang zu vollenden drohten, die günstigsten Zeichen ihrer Regeneration geworden sind, dieses kann einem historischen Gemüthe gar nicht zweifelhaft bleiben. Wahrhafte Anarchie ist das Zeu-

gungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor. Wie von selbst steigt der Mensch gen Himmel auf, wenn ihn nichts mehr bindet, die höhern Organe treten von selbst aus der allgemeinen gleichförmigen Mischung und vollständigen Auflösung aller menschlichen Anlagen und Kräfte, als der Urkern der irdischen Gestaltung zuerst heraus. Der Geist Gottes schwebt über den Wassern und ein himmlisches Eiland wird als Wohnstätte der neuen Menschen, als Stromgebiet des ewigen Lebens zuerst sichtbar über den zurückströmenden Wogen.

Ruhig und unbefangen betrachte der ächte Beobachter die neuen staatsumwälzenden Zeiten. Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Sisyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht und schon rollt die mächtige Last auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält, aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, | gibt ihm eine Beziehung auf das Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet eure Bemühungen reichlich gelohnt sehn. An die Geschichte verweise ich euch, forscht in ihrem belehrenden Zusammenhang, nach ähnlichen Zeitpunkten, und lernt den Zauberstab der Analogie gebrauchen.

Frankreich verflucht einen weltlichen Protestantismus. Sollten auch weltliche Jesuiten nun entstehen, und die Geschichte der letzten Jahrhunderte erneuert werden? Soll die Revolution die französische bleiben, wie die Reformation die Luthersche war? Soll der Protestantismus abermals widernatürlicherweise, als revolutionaire Regierung fixirt werden? Sollen Buchstaben Buchstaben Platz machen? Sucht ihr den Keim des Verderbens auch in der alten Einrichtung, dem alten Geiste? und glaubt euch auf eine bessere Einrichtung, einen bessern Geist zu verstehen? O! daß der Geist der Geister euch erfüllte, und ihr abließet von diesem thörichten Bestreben die Geschichte und die Menschheit zu modeln, und eure Richtung ihr zu geben. Ist sie nicht selbstständig, nicht eigenmächtig, so gut wie unendlich lebenswerth und weissagend? Sie zu studiren, ihr nachzugehn, von ihr zu lernen, mit ihr gleichen Schritt zu halten, gläubig ihren Verheißungen und Winken zu folgen - daran denkt keiner.

In Frankreich hat man viel für die Religion gethan, indem man ihr das Bürgerrecht genommen, und ihr bloß das Recht der Hausgenossenschaft gelassen hat, und zwar nicht in einer Person, sondern in allen ihren unzähligen individuellen Gestalten. Als eine fremde unscheinbare Waise muß sie erst die Herzen wiedergewinnen, und schon überall geliebt seyn, ehe sie wieder öffentlich angebetet und in weltliche Dinge zur freundschaftlichen Berathung und Stimmung der Gemüther gemischt wird. Historisch merkwürdig bleibt der Versuch jener großen eisernen Maske, die unter dem Namen Robespierre in der Religion den Mittelpunkt und die Kraft der Republik suchte; auch der Kaltsinn, womit die Theophilantropie, dieser Mystizismus der neuern Aufklärung, aufgenommen worden ist; auch die neuen Eroberungen der Jesuiten; auch die Näherung ans Morgenland durch die neuern politischen Verhältnisse.

Von den übrigen europäischen Ländern, außer Deutschland, läßt sich nur prophetzeihen, daß mit dem *Frieden* ein neues höheres religiöses | Leben in ihnen zu

pulsiren beginnen und bald Alles andere weltliche Interesse verschlingen wird. In Deutschland hingegen kann man schon mit voller Gewißheit die Spuren einer neuen Welt aufzeigen. Deutschland geht einen langsamen aber sichern Gang vor den übrigen europäischen Ländern voraus. Während diese durch Krieg, Spekulation und Parthey-Geist beschäftigt sind, bildet sich der Deutsche mit allem Fleiß zum Genossen einer höhern Epoche der Cultur, und dieser Vorschritt muß ihm ein großes Uebergewicht über die Anderen im Lauf der Zeit geben. In Wissenschaften und Künsten wird man eine gewaltige Gährung gewahr. Unendlich viel Geist wird entwickelt. Aus neuen, frischen Fundgruben wird gefördert. - Nie waren die Wissenschaften in besseren Händen, und erregten wenigstens größere Erwartungen; die verschiedensten Seiten der Gegenstände werden ausgespürt, nichts wird ungerüttelt, un beurtheilt, undurchsucht gelassen. Alles wird bearbeitet; die Schriftsteller werden eigenthümlicher und gewaltiger, jedes alte Denkmal der Geschichte, jede Kunst, jede Wissenschaft findet Freunde, und wird mit neuer Liebe umarmt und fruchtbar gemacht. Eine Vielseitigkeit ohne Gleichen, eine wunderbare Tiefe, eine glänzende Politur, vielumfassende Kenntnisse und eine reiche kräftige Fantasie findet man hie und da, und oft kühn gepaart. Eine gewaltige Ahndung der schöpferischen Willkühr, der Grenzenlosigkeit, der unendlichen Mannigfaltigkeit, der heiligen Eigenthümlichkeit und der Allfähigkeit der innern Menschheit scheint überall rege zu werden. Aus dem Morgentraum der unbehülflichen Kindheit erwacht, übt ein Theil des Geschlechts seine ersten Kräfte an Schlangen, die seine Wiege umschlingen und den Gebrauch seiner Gliedmaßen ihm benehmen wollen. Noch sind alles nur Andeutungen, unzusammenhängend und roh, aber sie verrathen dem historischen Auge eine universelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit, die süßeste Umarmung einer jungen überraschten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfängniß eines neuen Messias in ihren tausend Gliedern zugleich. Wer fühlt sich nicht mit süßer Schaam guter Hoffnung? Das Neugeborne wird das Abbild seines Vaters, eine neue goldne Zeit mit dunkeln unendlichen Augen, eine profetische wunderthätige und wundenheilende, tröstende und ewiges Leben entzündende Zeit sein - eine große Versöhnungszeit, | ein Heiland, der wie ein ächter Genius unter den Menschen einheimisch, nur geglaubt nicht gesehen werden kann, und unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brod und Wein, verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geathmet, als Wort und Gesang vernommen, und mit himmlischer Wollust, als Tod, unter den höchsten Schmerzen der Liebe, in das Innre des verbrauchenden Leibes aufgenommen wird.

Jetzt stehn wir hoch genug um auch jenen oberwähnten, vorhergegangenen Zeiten freundlich zuzulächeln und auch in jenen wunderlichen Thorheiten merkwürdige Kristallisationen des historischen Stoffs zu erkennen. Dankbar wollen wir jenen Gelehrten und Philosophen die Hände drücken; denn dieser Wahn mußte zum Besten der Nachkommen erschöpft, und die wissenschaftliche Ansicht der Dinge geltend gemacht werden. Reizender und farbiger steht die Poesie, wie ein geschmücktes Indien dem kalten, toten Spitzbergen jenes Stubenverständes gegenüber. Damit Indien in der Mitte des Erdballs so warm und herrlich sey, muß ein kaltes starres Meer, todtte Klippen, Nebel statt des gestirnvollen Himmels und eine lange Nacht, die beiden Enden unwirthbar machen. Die tiefe Bedeutung der Mechanik lag schwer auf diesen Anachoreten in den Wüsten des Verstandes; das Rei-

zende der ersten Einsicht überwältigte sie, das Alte rächte sich an ihnen, sie opferten dem ersten Selbstbewußtseyn das Heiligste und Schönste der Welt mit wunderbarer Verläugnung, und waren die Ersten die wieder die Heiligkeit der Natur, die Unendlichkeit der Kunst, die Nothwendigkeit des Wissens, die Achtung des Weltlichen, und die Allgegenwart des wahrhaft Geschichtlichen durch die That anerkannten, und verkündigten, und einer höhern, allgemeinem und furchtbarem Gespensterherrschaft, als sie selbst glaubten, ein Ende machten.

Erst durch genauere Kenntniß der Religion wird man jene fürchterlichen Erzeugnisse eines Religionsschlafs, jene Träume und Deliria des heiligen Organs besser beurtheilen und dann erst die Wichtigkeit jenes Geschenks recht einsehn lernen. Wo keine Götter sind, walten Gespenster, und die eigentliche Entstehungszeit der europäischen Gespenster, die auch ihre Gestalt ziemlich vollständig erklärt, ist die Periode des Uebergangs der griechischen Götterlehre in das Christenthum. Also kommt auch, ihr Philanthropen und Encyklopädisten, in die friedienstiftende Loge und empfängt den Bruderkuß, streift das graue Netz ab, und schaut mit junger Liebe die Wunderherrlichkeit der Natur, der Geschichte und der Menschheit an. Zu einem Bruder will ich euch führen, der soll mit euch reden, daß euch die Herzen aufgehn, und ihr eure abgestorbene geliebte Ahndung mit neuem Leibe bekleidet, wieder umfaßt und erkennt, was euch vorschwebte, und was der schwerfällige irdische Verstand freilich euch nicht haschen konnte.

Dieser Bruder ist der Herzschlag der neuen Zeit, wer ihn gefühlt hat zweifelt nicht mehr an ihrem Kommen, und tritt mit süßem Stolz auf seine Zeitgenossenschaft auch aus dem Haufen hervor zu der neuen Schaar der Jünger. Er hat einen neuen Schleier für die Heilige gemacht, der ihren himmlischen Gliederbau anschmiegend verräth, und doch sie züchtiger, als ein Andrer verhüllt. - Der Schleier ist für die Jungfrau, was der Geist für den Leib ist, ihr unentbehrliches Organ dessen Falten die Buchstaben ihrer süßen Verkündigung sind; das unendliche Faltenspiel ist eine Chiffren-Musik, denn die Sprache ist der Jungfrau zu hölzern und zu frech, nur zum Gesang öffnen sich ihre Lippen. Mir ist er nichts als der feierliche Ruf zu einer neuen Urversammlung, der gewaltige Flügelschlag eines vorüberziehenden englischen Herolds. Es sind die ersten Wehen, setze sich jeder in Bereitschaft zur Geburt!

Das Höchste in der Physik ist jetzt vorhanden und wir können nun leichter die wissenschaftliche Zunft übersehn. Die Hilfsbedürftigkeit der äußern Wissenschaften, ward in der letzten Zeit immer sichtbarer, je bekannter wir mit ihnen wurden. Die Natur fing an immer dürftiger auszusehn, und wir sahen deutlicher gewöhnt an den Glanz unserer Entdeckungen, daß es nur ein geborgtes Licht war, und daß wir mit den bekannten Werkzeugen und den bekannten Methoden nicht das Wesentliche, das Gesuchte finden und construiren würden. Jeder Forscher mußte sich gestehn, daß Eine Wissenschaft nichts ohne die Andere sey, und so entstanden Mystifikationsversuche der Wissenschaften, und das wunderliche Wesen der Philosophie flog jetzt als rein dargestelltes wissenschaftliches Element zu einer symmetrischen Grundfigur der Wissenschaften an. Andere brachten die concreten Wissenschaften in neue Verhältnisse, beförderten einen lebhaften Verkehr derselben untereinander, und suchten ihre naturhistorische Classification aufs Reine zu bringen. So währt es fort und es ist leicht zu ermessen, wie günstig dieser Umgang mit der äu-

bern und innern Welt, der höhern Bildung des Verstandes, der Kenntniß der erstern und der Erregung und Cultur der letztern seyn muß, und wie unter diesen Umständen die Witterung sich klären und der alte Himmel und mit ihm die Sehnsucht nach ihm, die lebendige Astronomie, wieder zum Vorschein kommen muß.

Nun wollen wir uns zu dem politischen Schauspiel unsrer Zeit wenden. Alte und neue Welt sind in Kampf begriffen, die Mangelhaftigkeit und Bedürftigkeit der bisherigen Staatseinrichtungen sind in furchtbaren Phänomenen offenbar geworden. Wie wenn auch hier wie in den Wissenschaften eine nähere und mannigfaltigere Connexion und Berührung der europäischen Staaten zunächst der historische Zweck des Krieges wäre, wenn eine neue Regung des bisher schlummernden Europa ins Spiel käme, wenn Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten, eine politische Wissenschaftslehre, uns bevorstände! Sollte etwa die Hierarchie diese symmetrische Grundfigur der Staaten, das Prinzip des Staatenvereins als intellektuale Anschauung des politischen Ichs seyn? Es ist unmöglich daß weltliche Kräfte sich selbst ins Gleichgewicht setzen, ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen. Unter den streitenden Mächten kann kein Friede geschlossen werden, aller Friede ist nur Illusion, nur Waffenstillstand; auf dem Standpunkt der Kabinetter, des gemeinen Bewußtseyns ist keine Vereinigung denkbar. Beide Theile haben große, nothwendige Ansprüche und müssen sie machen, getrieben vom Geiste der Welt und der Menschheit. Beide sind unverilgbare Mächte der Menschenbrust; hier die Andacht zum Alterthum, die Anhänglichkeit an die geschichtliche Verfassung, die Liebe zu den Denkmalen der Altväter und der alten glorreichen Staatsfamilie, und Freude des Gehorsams; dort das entzückende Gefühl der Freiheit, die unbedingte Erwartung mächtiger Wirkungskreise, die Lust am Neuen und Jungen, die zwanglose Berührung mit allen Staatsgenossen, der Stolz auf menschliche Allgemeingültigkeit, die Freude am persönlichen Recht und am Eigenthum des Ganzen, und das kraftvolle Bürgergefühl. Keine hoffe die Andere | zu vernichten, alle Eroberungen wollen hier nichts sagen, denn die innerste Hauptstadt jedes Reichs liegt nicht hinter Erdwällen und läßt sich nicht erstürmen.

Wer weiß ob des Kriegs genug ist, aber er wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmenzweig ergreift, den allein eine geistliche Macht darreichen kann. Es wird so lange Blut über Europa strömen bis die Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden, der sie im Kreise herumtreibt und von heiliger Musik getroffen und besänftigt zu ehemaligen Altären in bunter Vermischung treten, Werke des Friedens vornehmen, und ein großes Liebesmahl, als Friedensfest, auf den rauchenden Wahlstätten mit heißen Thränen gefeiert wird. Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern, und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes friedensstiftendes Amt installieren.

Haben die Nationen Alles vom Menschen - nur nicht sein Herz? - sein heiliges Organ? Werden sie nicht Freunde, wie diese, an den Särgen ihrer Lieben, vergessen sie nicht alles Feindliche, wenn das göttliche Mitleid zu ihnen spricht - und Ein Unglück, Ein Jammer, Ein Gefühl ihre Augen mit Thränen füllte? Ergreift sie nicht Aufopferung und Hingebung mit Allgewalt, und sehnen sie sich nicht Freunde und Bundesgenossen zu sein?

Wo ist jener alte, liebe, alleinseligmachende Glaube an die Regierung Gottes auf Erden, wo ist jenes himmlische Zutrauen der Menschen zu einander, jene süße Andacht bei den Ergießungen eines gottbegeisterten Gemüths, jener allesumarmende Geist der Christenheit?

Das Christenthum ist dreifacher Gestalt. Eine ist das Zeugungselement der Religion, als Freude an aller Religion. Eine das Mittlerthum überhaupt, als Glaube an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brod des ewigen Lebens zu seyn. Eine der Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen. Wählt welche ihr wollt, wählt alle drei, es ist gleichviel, ihr werdet damit Christen und Mitglieder einer einzigen, ewigen, unaussprechlich glücklichen Gemeinde.

Angewandtes, lebendig gewordenes Christenthum war der alte katholische Glaube, die letzte dieser Gestalten. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilbarkeit, seine Freude | an der Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte Religion unverkennbar und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung.

Er ist gereinigt durch den Strom der Zeiten, in inniger, untheilbarer Verbindung mit den beiden andern Gestalten des Christenthums wird er ewig diesen Erdboden beglücken.

Seine zufällige Form ist so gut wie vernichtet, das alte Pabstthum liegt im Grabe, und Rom ist zum zweytenmal eine Ruine geworden. Soll der Protestantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhafteren Kirche Platz machen? Die andern Welttheile warten auf Europas Versöhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen und Mitbürger des Himmelreichs zu werden. Sollte es nicht in Europa bald eine Menge wahrhaft heiliger Gemüther wieder geben, sollten nicht alle wahrhafte Religionsverwandte voll Sehnsucht werden, den Himmel auf Erden zu erblicken? und gern zusammentreten und heilige Chöre anstimmen?

Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden, und sich wieder eine sichtbare Kirche ohne Rücksicht auf Landesgränzen bilden, die alle nach dem Ueberirdischen durstige Seelen in ihren Schooß aufnimmt und gern Vermittlerin, der alten und neuen Welt wird.

Sie muß das alte Füllhorn des Seegens wieder über die Völker ausgießen. Aus dem heiligen Schooße eines ehrwürdigen europäischen Consiliums wird die Christenheit aufstehn, und das Geschäft der Religionserweckung, nach einem allumfassenden, göttlichem Plane betrieben werden. Keiner wird dann mehr protestiren gegen christlichen und weltlichen Zwang, denn das Wesen der Kirche wird ächte Freiheit seyn, und alle nöthigen Reformen werden unter der Leitung derselben, als friedliche und förmliche Staatsprozesse betrieben werden.

Wann und wann eher? darnach ist nicht zu fragen. Nur Geduld, sie wird, sie muß kommen die heilige Zeit des ewigen Friedens, wo das neue Jerusalem die Hauptstadt der Welt seyn wird; und bis dahin seydet heiter und muthig in den Gefahren der Zeit, Genossen meines Glaubens, verkündigt mit Wort und That das göttliche Evangelium, und bleibt dem wahrhaften, unendlichen Glauben treu bis in den Tod.

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING

EPIKURISCH GLAUBENSBEKENTNISS HEINZ WIEDERPORSTS

5 Kann es fürwahr nicht länger ertragen
Muß wieder einmal um mich schlagen
Wieder mich rühren mit allen Sinnen
So mir dachten zu zerrinnen
Von den hohen überirdschen Lehren
Dazu sie mich wollten mit Gewalt bekehren
10 Wieder werden wie unser einer
Der hat Mark, Blut Fleisch, und Gebeiner
Mag über solchem Zeug nicht brüten
Will drum unter sie hinein wüthen
Weiß nicht wie sies können treiben
15 Von Religion reden und schreiben
Will nicht von den hohen Geistern
Mir lassen Verstand und Sinn verkleistern,
Sondern behaupten zu jeder Frist
Daß nur *das* wahrhaftig und wirklich ist
20 Was man kann mit den Händen betasten |
Was zu begreifen nicht noth thut fasten
Noch sonst ander' Casteyung
Oder gewaltsame Sinnenbefreyung.
Zwar als sie sprachen davon so trutzig
Ward ich eine Weile stutzig
25 Wolt mich wirklich drein ergeben
Lassen von gottlos Werk und Leben
Las, ob ich etwas verstehen könt'
Darum so Reden als Fragment
Und war schon über Kopf und Hals
30 In der Beschauung des Weltenalls
Als mich thät der Verstand gemahnen
Daß ich wär auf der falschen Bahnen
Sollte rückkehren ins alte Gleis
Und mir nichts machen lassen weis.
35 Welches zu thun ich war nicht faul
War doch nicht gleich wieder der alte Saul.
Mußte um mir zu vertreiben die Grillen
Davon mir thät der Kopf noch trillen
Den Leib auf alle Weis' berathen
40 Mir holen lassen so Wein als Braten |
Solches thät mir trefflich frommen
War wieder in meine Natur gekommen
Konnt wieder mit Frauen mich ergehn

- 45 Aus beiden Augen helle sehn
Darob ich mich gar sehr ergötzt
Alsbald zum Schreiben niedersetzt.
Sprach so in meinen innern Gedanken
Thu nicht von deinem Glauben wanken
Der dir geholfen durch die Welt
50 Und Leib und Seel' zusammen hält
Können dirs doch nicht demonstriren
Noch auf Begriffe reduzieren
Wie sie sprechen vom innern Licht
Reden viel und beweisen nicht
55 Ist weder gesotten noch gegohren
Füllen mit großen Worten die Ohren
Sieht aus wie Phantasie und Dichtung
Ist aller Poesie Vernichtung.
Könnens nicht von sich geben noch sagen
60 Als wie sies in sich fühlen und tragen
Bilden sich ein was besonders zu seyn
Und schaun dazu recht vornehm drein |
Darum so will ich auch bekennen
Wie ich in mir es fühle brennen
65 Wie mirs in allen Adern schwillt
Mein Wort so viel als andres gilt
Will deshalb offen schreiben und sagen
Daß ich in bö's' und guten Tagen
In allen trüb' und hellen Stunden
70 Habe mich gar trefflich befunden
Seit ich bin gekommen ins Klare
Die Materie sey das Einzig wahre,
Unser aller Schutz und Rather,
Aller Dinge einziger Vater
75 Alles Denkens Element
Alles Wissens Anfang und End.
Halte nichts von dem Unsichtbaren
Halt mich allein am Offenbaren
Was ich kann riechen schmecken und fühlen
80 Mit allen Sinnen drinne wühlen.
Mein einzig' Religion ist die
Daß ich liebe ein schönes Knie
Volle Brust und schlanke Hüften |
Dazu Blumen mit süßen Düften
85 Aller Sinne volle Nahrung
Aller Lüste süße Gewährung
Drum solt es eine Religion noch geben
(Ob ich gleich kann ohne solche leben)
Könnt mir wohl von den andern allen

- 90 Nur die Katholische gefallen
Wie sie war in den alten Zeiten
Da es nicht gab noch Zank noch Streiten
Waren alle Ein Mus und Kuchen
Thätens nicht in der Ferne suchen
- 95 Thäten nicht nach dem Himmel gaffen
Hatten von Gott 'n lebendigen Affen
Hielten die Erd fürs Centrum der Welt
Zum Centrum der Erd' Rom bestellt
Darin der Stadthalter residir't
- 100 Und aller Welten Zepter führt
Und lebten mit Heiligen und mit Pfaffen
Zusammen wie im Land der Schlaraffen.
Dazu sie im hohen Himmelshaus
Selber lebten in Saus und Braus |
- 105 War ein täglich Hochzeithalten
Zwischen der Jungfrau und dem Alten
Dazu ein Weib im Haus regieret
Und wie auf Erden die Herrschaft führet.
Hätte über das alles gelacht
- 110 Und mir es wohl zu Nutz gemacht
Und gethan wie die andern thaten
Mich mit Lust und Lieb' berathen
Doch hat sich jetzt das Blatt gewandt
Ist eine Schmach, ist eine Schand'
- 115 Wie man jetzt aller Orten
Ist so gar vernünftig worden
Daß man nicht mehr wie sonst darf leben
Allen Lüsten sich ergeben
Muß mit Sittlichkeit stolzieren
- 120 Mit schönen Reden paradiren
Und aller Wege selbst die Jugend
Wird geschoren mit der Tugend
Und auch ein christkatolscher Christ
Eben so wie ein andrer ist.
- 125 Drum hab ich aller Religion entsagt
Die katholsche selbst mir nicht mehr behagt |
Geh weder zu Kirch' noch Predigt
Bin alles Glaubens rein erledigt
Außer an die, die mich regiert
- 130 Mich zu Sinn und Dichtung führt
Das Herz mir täglich rührt
Mit ewiger Handlung
Beständ'ger Verwandlung
Ohne Ruh noch Säumniß
- 135 Ein offen Geheimniß

- Ein unsterblich Gedicht
Das zu allen Sinnen spricht
So daß ich kann nichts mehr glauben noch denken
Was sie mir nicht in die Brust thut senken
140 Noch als sicher und gewiß bewahren
Was sie mir nicht thut offenbaren,
In deren tief gegrabnen Zügen
Muß was wahr ist verborgen liegen
Das Falsche nimmer in sie mag kommen
145 Noch ist es auch von ihr genommen
Durch Form und Gestalt sie zu uns spricht
Und verbirgt selbst das Innre nicht
Daß wir aus den bleibenden Chiffren |
Mögen auch das Geheim' entziffern
150 Und hinwiederum nichts können begreifen
Was sie uns nicht giebt mit Händen zu greifen
Daß wär eine Religion die rechte
Müßt' sie im Stein und Moosgeschlechte
Blumen Blättern und allen Dingen
155 So zu Luft und Licht sich dringen
In allen Höhn und Tiefen
Sich offenbar'n in Hiroylyphen.
Wollte gern vor dem Kreuz mich neigen
Wenn ihr mir einen Berg könnt' zeigen
160 Darin den Christen zum Exempel
Wär von Natur erbaut ein Tempel
Daß oben hohe Thürme prangten
Große Glocken an Magneten hangten
Und an den Altären in innern Hallen
165 Crucifixe von schönen Crystallen
In Meßgewänden mit goldnen Franzen
Silbernen Kelchen und Monstranzen
Und was sonst ziert die Kirchendiener
Ständen versteinerte Kapuziner |
170 Endlich aus Drusen von schönem Blinken
Thät die heilige Dreyfaltigkeit winken.
Weilen aber bis zu dieser Frist
Ein solcher Berg nicht gewesen ist
Auch wird nicht seyn in künftigen Zeiten
175 Will ich den Menschen nur bedeuten
Daß ich mich nicht will lassen narren
Sondern in Gottlosigkeit verharren
Bis einer werd' zu mir gesandt
Geb mir den Glauben in die Hand
180 Welches er wohl wird lassen bleiben
Daher ich es will so fort treiben

Wenn ich auch lebt' bis an jüngsten Tag
(Den auch wohl keiner erleben mag)
Mein' die Welt ist von jeher gewesen
185 Wird auch nimmer in sich selbst verwesen
Möcht wissen wenn sie solt verbrennen
Mit allem Holz und Gesträuche darinnen
Womit sie die Hölle wolten heizen
Die Sünder zu kochen und zu beizen?
190 Weshalb ich mich kann fürchten nicht
Vor Hölle oder jüngst Gericht. |
Möcht auch wissen wozu Furcht solt frommen
Nachdem man ist so weit gekommen
Daß man nichts mehr hält von Gott
195 Noch selbst dem Leben nach dem Tod
Woll'n beydes gern lassen fahren
Nur der Religion gewahren.
Das erste ist mir eben recht
Das zweite aber dünkt mir schlecht.
200 Hoffe sie werden sich bedenken
Und mir das zweite auch noch schenken.
So bin ich aller Furcht entbunden
Kann an Leib und Seel' gesunden
Statt mich zu gebärden und zu zieren
205 Ins Universum zu verlieren
In der Geliebten hellen Augen
In tiefes Blau mich untertauchen.
Weiß auch nicht wie mir vor der Welt könnt grausen
Da ich sie kenne von innen und außen
210 Ist gar ein träg' und zahmes Thier
Was weder dräut dir noch mir
Muß sich unter Gesetze schmiegen |
Ruhig zu meinen Füßen liegen
Steckt zwar ein Riesengeist darinnen
215 Ist aber versteinert mit allen Sinnen
Kann nicht aus dem engen Panzer heraus
Noch sprengen das eisern Kerkerhaus
Ob gleich er oft die Flügel regt
Sich gewaltig dehnt und bewegt
220 In todtten und lebendgen Dingen
Thut nach Bewußtseyn mächtig ringen;
Daher der Dinge Quallität
Weil er drin quallen und treiben thät
Die Kraft wodurch Metalle sprossen
225 Bäume im Frühling aufgeschossen
Sucht wohl an allen Ecken und Enden
Sich ans Licht herauszuwenden

Läßt sich die Mühe nicht verdrießen
Thut jetzt in die Höhe schießen
230 Sein' Glieder und Organ verlängern
Jetzt wieder verkürzen und verengern
Und sucht durch Drehen und durch Winden
Die rechte Form und Gestalt zu finden
Und kämpfend so mit Fuß und Händ' |
235 Gegen niedrig Element
Lernt er im Kleinen Raum gewinnen
Darinn er zuerst kommt zum Besinnen
In einen Zwergen eingeschlossen
Von schöner Gestalt und graden Sprossen
240 (Heißt in der Sprache Menschenkind)
Der Riesegeist sich selber findt.
Vom eisernen Schlaf, vom langen Traum
Erwacht, sich selber er kennt noch kaum
Über sich selbst sehr verwundert ist
245 Mit großen Augen sich prüft und mißt
Möcht alsbald wieder mit allen Sinnen
In die große Natur zerrinnen
Ist aber einmal losgerissen
Kann nicht wieder zurück fließen
250 Und steht zeitlebens eng und klein
In der eignen großen Welt allein.
Fürchtet wohl in bangen Träumen
Der Riese könnt sich ermannen und bäumen
Und wie der alte Gott Satorn
255 Seine Kinder verschlingen im Zorn |
Weiß nicht daß er es selber ist
Seiner Abkunft ganz vergißt
Thut sich mit Gespenstern plagen
Könnt also zu sich selber sagen:
260 Ich bin der Gott der sie im Busen hegt
Der Geist der sich in allem bewegt
Vom ersten Regen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebensäfte
Wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt
265 Die erste Blüth' die erste Knospe schwillt
Zum ersten Stral von neu gebohrnen Licht
Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht
Und aus den Tausend Augen der Welt
Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt
270 Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft
Ist Eine Kraft, Ein Wechselspiel und Weben
Ein Drang und Trieb nach immer höhern Leben.

Drum ist mir nichts so sehr zur Last
275 Als so ein fremder vornehmer Gast
Der auf der Erd herumstolzirt
Und schlechte Red' im Munde führt |
Von der Natur und ihrem Wesen
Die ihn besonders auserlesen
280 Die Welt für eine Mühle hält
Darum ihr einen Müller bestellt
Ist eine eigne Menschenrace
Von besondern Sinn und fürnehmer Nase
Halten all' andre für verlohren
285 Haben ewgen Haß geschworen
Der Materie und ihren Werken,
Thun sich dagegen mit Bildern stärken
Reden von Religion als einer Frauen
Die man nur könnt durch Schleyer schauen
290 Um nicht zu empfinden heimlich Brunst
Machen darum viel Wörterdunst
Sprechen von sich hoch übermächtig
Fühlen sich in allen Gliedern trüchtig
Von dem neuen Messias noch ungebohrt'n
295 In ihrem Rathschluß auserkohrt'n
Die armen Völker groß und klein
Zu führen in Einen Schafstall hinein
Wo sie aufhören sich zu necken
Hübsch christlich in Eins zusammen blecken |
300 Und was sie sonst noch verkünden prophetisch.
Sind zwar von Natur unmagnetisch
Doch wenn sie 'n großen Geist berühren
Von seiner Kraft was in sich spüren
Glauben sie seyn magnetisch worden
305 Können wohl auch zeigen nach Norden
Wissen sich selbst schlecht zu rathen
Reden desto mehr von andrer Thaten
Und rühren aus fremden Allerley
Zusammen ihren Gedankenbrey
310 Verstehen alles wohl zu rütteln
Gedanken unter einander zu schütteln
Meinen viel Geist daraus zu entwickeln
Thut aber nur in der Nasen prickeln
Polemisch affizieren den Magen
315 Und allen Appetit verschlagen
Rath darum jedem der es hat gelesen
Von der Verderbniß zu genesen
Auf'm Sopha mit einem schönen Kinde
Als bald zu lesen die Lucinde

- 320 Wird wieder Kraft und Muth gewinnen
 Frischen und stärken alle Sinnen |
 Jenen aber und ihres Gleichen
 Will ich sagen und nicht verschweigen
 Daß ich ihre Fromm' und Heiligkeit
 325 Ihre Übersinn- und Überirdigkeit
 Will ärgern mit Gottlos Werk und Leben
 So lange mir noch ist gegeben
 Die Anbetung der Materie und des Lichts
 Dazu die Grundkraft Teutschen Gedichts
 330 So lang ich an süßen Augen werd' hangen
 So lang ich mich werd' fühlen umfassen
 Von der Einz'gen liebeichen Armen
 An ihren Lippen mich erwärmen
 Von ihrer Melodie durchklungen
 335 Von ihrem Leben so durchdrungen
 Daß ich nur nach dem Wahren kann trachten
 Leeren Dunst und Schein verachten
 Daß mir nicht können die Gedanken
 Wie Geister da und dorthin wanken
 340 Haben Nerven Fleisch Blut und Mark
 Und werden gebohren frey frisch und stark.
 Den andern aber entbietet ich Gruß
 Und sage noch zu guten Schluß |
 Hol der Teufel und Saliter
 345 Alle Rußen und Jesuiter!
 Solches hab' in der Frau Venus Forst
 Geschrieben ich Heinz Wiederporst.

VARIANTEN IM MANUSKRIFT

49 Der] D *korr. aus d* 59 noch] *über gestrichenem* und 63 auch] *korr. aus euch* 71 Seit] *korr. aus Sein bin gekommen* mit Ziffern umgestellt *aus gekommen bin* 80 drinne] *korr. aus drinnen* 92 noch] *nachträglich eingefügt* 98 Erd'] *korr. aus Erde* 99 residir't] *korr. aus residiret* 100 führt] *korr. aus führet* 127 Kirch'] *über gestrichenem* Nachtmahl 131 Das Herz mir] *über gestrichenem* Mir die Seele 152 Daß] *korr. aus Di* 154 Blumen] *davor gestrichenes* In 157 offenbar'n] *korr. aus offenbaren* 191 jüngst] *korr. aus jüngstem* 196 Woll'n] *korr. aus Wollen* 200 sich] *folgt gestrichenes* noch 205 zu] *korrigiert; davor gestrichenes* mich 211 weder dräut] *mit Ziffern umgestellt aus dräut wieder; dräut korr. aus dräuet* 219 Sich] *korr. aus Und sich* 244 selbst] *nachträglich eingefügt* 310 rütteln] *unter gestrichenem* offenbaren (?) 317 Verderbniß] *korr. aus unleserl. Wort oder verdeutlicht* 320 und] *korr. aus auch* (?) 332 Einz'gen] *korr. aus Einzigen*

TEXTVERGLEICH

11-14 Verse 11/12 nach 13/14 12 Will drum] Will denn 15f Will ... lassen] Und mir nicht von den hohen Geistern lassen 17 behaupten ... jeder] behaupte ... dieser 18 wahrhaftig und wirklich] wirklich und wahrhaft 22 Sinnenbefreyung] Leibesbefreyung 24 Ward] Wurd' 25-28 Verse 25/26 nach 27/28; folgt: Hoffte dem Bösen gar zum Spotte / Selber zu machen mich zum Gotte 27 ob ... etwas] als ob ich was 30 In der Beschauung] Vertieft im Anschauen 31 Verstand] Witz' 33 rückkehren] kehren 37 um mir zu] um zu 42 wieder] ganz 55f Zeilen vertauscht 59 nicht] nicht anders 61f fehlt 63 ich auch] auch ich 66 als] wie 67f fehlt 69f In ... mich] Der ich in bö's und guten Stunden / Mich habe 71 bin gekommen] gekommen bin 74 einziger] rechter 77 von dem] vom 80 drinne] drinnen 85 Sinne] Lust 86 Lüste] Liebe 87 solt es] solt's 88 gleich] schon 89 wohl] fehlt 92 Da ... Zank] Da es gab nicht Zanken 93 Mus] Muss 100 aller Welten] der Welttheile 101 mit Heiligen ... Pfaffen] die Layen und die Pfaffen 107 ein Weib] das Weib 108 wie auf Erden] wie hier unten 110 Und] Doch 111f fehlt 113 Doch ... gewandt] Allein das Blatt hat sich gewandt; 115 jetzt] jetzund 117f fehlt 120 Mit schönen Reden] Schönen Sprüchen 121 Und aller Wege] Dass alle wege 126 Die ... mehr] Keine mir jetzt mehr 140 sicher und gewiß] gewiss und recht 146 Gestalt] Bild 147 verbirgt] verhehlet 150 können] mögen 152 Daß wär] Drum ist 153f Moosgeschlechte ... Blättern] Moosgeflechte, / In Blumen, Metallen 160 den] dem 164 an ... Hallen] an Altären, in den Hallen 169 Ständen] Stünden 170f fehlt 174f fehlt 176 Daß ... will] Will ich mich nicht 182 an] an den 183 auch wohl] wohl auch; Zeile nicht in Klammern 184 Mein'] Glaub' 185 sich selbst] sich 188 die Hölle wolten] wollten die Hölle 189 beizen?] beizen. 190-201 fehlt 208 Weiß ... könnt] Wüsst ... sollt' 211 Was] Das 215 allen] seinen 223 quallen] quellen 234 Fuß] Fuß 240 ohne Klammern 243 er kennt noch] erkennt 244 selbst] gar 245 prüft] grüsst 256 Weiß] Denkt 262 Regen] Ringen 272f Ein Wechselspiel ... Leben] Ein Pulsschlag nur, Ein Leben, / Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben 274 Drum ... Last] Deswegen mir nichts ist so sehr verhasst; davor kein Absatz 275 vornehmer] fürnehmer 276 Erd] Welt 279 Die ihn] Dünkt sich 280f fehlt 283 besondern ... Nase] eignem Sinn und geistlicher Rasse 289 könnt] dürft' 290 heimlich] sinnlich 292 Sprechen von sich] Fühlen sich selbst 293 Fühlen] Glauben 301 zwar von Natur] von Natur zwar 302 großen] achten 304 magnetisch worden] es selber geworden 305 wohl auch] von selber 306 sich selbst] sich doch nur 307 desto] so 308f fehlt 316 darum] fehlt 319 Als bald zu lesen] Zu expliciren 320f fehlt; folgt Absatz 323 sagen] kund thun 326 Gottlos] tüchtig 337 Leeren] Allen 338 Geister ... wanken] Gespenster ... schwanken, 343 zu] zum 345 Jesuiter!] Jesuiter. 346 Forst] Horst 347 Wiederporst.] Widerporst, / Der zweyt genannt mit diesem Namen, / Gott geb' noch vielen solchen Samen.

EDITORISCHE NOTIZ

Die vorstehende Abschrift des Schellingschen Gedichts von der Hand Friedrich Schlegels befindet sich im Schleiermacher-Nachlaß (Archiv der Akademie der Wissenschaften, Berlin, SN 372, Bl. 94-102). Diese Fassung, die von den bisher bekannten vielfach abweicht und insgesamt umfänglicher ist, wurde von uns erstmals im Sachapparat zu einem Brief Friedrich Schlegels an Schleiermacher vom November 1799 mitgeteilt, wobei die Varianten nicht berücksichtigt werden konnten (Friedrich Schleiermacher: Kritische Gesamtausgabe, Abt. V, Bd. 3. Briefwechsel 1799-1800. Hg. Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin und New York 1992, S. 244-247; Anmerkung zu Brief 725, Zeilen 71-75).

Vermutlich wurde die Abschrift zusammen mit dem genannten Brief an Schleiermacher geschickt, der - seit der Übersiedlung Schlegels nach Jena Anfang September 1799 - als Mitarbeiter des »Athenaeum« in Berlin den persönlichen Kontakt mit dem Verleger, Heinrich Frölich, hielt und von den Brüdern Schlegel vielfach mit Redaktionsarbeiten betraut wurde. Das Gedicht sollte zusammen mit Novalis' Fragment »Die Christenheit oder Europa« im nächsten Stück des »Athenaeum« erscheinen. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich daher bei der von Friedrich Schlegel hergestellten Abschrift um diejenige Fassung, die für den Druck vorgesehen war. Hierfür spricht auch der Charakter des Manuskripts als Reinschrift, für die Schlegel selbst zur Feder griff und dabei eine für ihn sonst ungewöhnliche Sorgfalt anwandte. Die z. T. peniblen Korrekturen auch in Details lassen vermuten, daß Friedrich Schlegel dabei den Schellingschen Text in einzelnen Punkten noch stilistisch überarbeitet hat.

Schellings Gedicht entstand unter dem Eindruck der Lektüre von Novalis' »Fragment« »Die Christenheit und Europa«, an dem dieser während eines Aufenthaltes in Jena im September 1799 arbeitete und zugleich - in Gemeinschaft mit Ludwig Tieck - »Geistliche Lieder« verfaßte. Hierüber berichtet Friedrich Schlegel in dem genannten Brief an Schleiermacher: »Da die Menschen es so grimmig trieben mit ihrem Wesen, so hat Schelling dadurch einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen, worin ich ihn denn aus allen Kräften bestätigte. Drob hat er ein Epikurisch Glaubensbekenntniß in HansSachsGoethens Manier entworfen« (Zeilen 21-25). Novalis' Begeisterung für Schleiermachers »Reden« »Über die Religion« mag Schellings Urteil über diese 1799 anonym publizierte Schrift zunächst mit beeinflußt haben, wie es im »Wiederporst« zum Ausdruck kommt. Gleichwohl machte er einen Unterschied zu Novalis; hierüber schreibt Schlegel dem Freund: »Schelling hat aus Gelegenheit von Hardenbergs freylich etwas laxem Wesen einen großen Anfall von Respekt für die Energie in Deinen Reden bekommen, und von dieser Seite hat er Dich auch gleich sehr weit über Jacobi gestellt« (Zeilen 65-68).

Nachdem sich bereits August Wilhelm Schlegel gegen den Abdruck sowohl von Novalis' Aufsatz als auch von Schellings Gedicht ausgesprochen hatte, wurde auf Anraten Goethes bereits Ende September/Anfang Oktober 1799 in Jena der Beschluß gefaßt, diese Texte nicht zu veröffentlichen. Aus Schleiermachers Korrespondenz geht hervor, daß er zwar gegen die Publikation von Novalis' »Fragment« starke Bedenken hatte, die Unterdrückung des dazu antithetisch sich verhaltenden

»Widerporst« jedoch bedauerte. Dies ist symptomatisch für die wachsende sachliche Annäherung, die Schleiermacher in den folgenden Jahren auf dem Gebiet der Philosophie gegenüber Schelling vollzog. Auf der anderen Seite festigte Schelling seit 1800 sein positives Urteil über Schleiermachers »Reden« und nahm noch später in den Berliner Vorlesungen vielfach zustimmend auf Schleiermachers »Glaubenslehre« Bezug.

Sowohl »Die Christenheit und Europa« als auch der »Widerporst« wurden erst postum veröffentlicht, nachdem Schelling einen Auszug aus seinem Gedicht in der von ihm herausgegebenen »Zeitschrift für spekulative Physik« hatte drucken lassen (Bd. 1, Heft 2 vom September 1800, S. 152-155; der Auszug umfaßt oben die Zeilen 208-273); die Publikation erfolgte ohne Nennung des Autors unter dem Titel: »Noch etwas über das Verhältniss der Naturphilosophie zum Idealismus«. Die bisher bekannten Fassungen wurden von Luigi Pareyson kollationiert und das Ergebnis in der von ihm herausgegebenen Sammlung »Schellingiana Rariora« (Turin 1977, S. 86-97) veröffentlicht; dort finden sich auch weitere Hinweise zur Überlieferungsgeschichte.

Der Abdruck des von Friedrich Schlegel angefertigten Manuskripts wahrt Orthographie und Interpunktion der Vorlage; Seitenwechsel im Manuskript ist durch einen senkrechten Strich (|) angezeigt. Die Varianten Schlegels werden im ersten Apparat vollständig mitgeteilt. Der zweite Apparat verzeichnet alle sinnrelevanten Abweichungen gegenüber dem bei Pareyson veröffentlichten Text, wobei nach dem Lemmazeichen bzw. der Zeilennummer der Befund dieses Drucks angegeben wird. Nicht aufgenommen wurden geringfügige Abweichungen in Orthographie und Interpunktion.

Andreas Arndt und Wolfgang Virmond

DER HYPERBOREEISCHE ESEL

ODER

DIE HEUTIGE BILDUNG.

* * *

Ein drastisches Drama,
und philosophisches Lustspiel für Jünglinge,
in Einem Akt.

Von

A. v. KOTZEBUE.

* * *

Saltantes Satyros imitabitur -

Virg. Ecl. 5. 75

* * *

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer. 1799.

VIERTE SCENE.¹

Fr. v. Berg und Karl² (von der andern Seite.)

Fr. v. Berg. Noch Einmal drücke ich dich an mein mütterliches Herz! (sie umarmt ihn) Gott sey Dank, daß ich dich wieder habe! Dich, meine Hoffnung, meinen Stolz, mein Alles! - Bist du noch der du warst? der gute, fromme, herzliche Mensch? - O ja, du wirst es seyn! Magst du doch viel oder wenig gelernt haben; die bekümmerte Mutter mögte dich lieber fromm als gelehrt wieder sehn. Tugendhaft gingst du von mir, tugendhaft kehrst du in meine Arme zurück, nicht wahr?

Karl. Liebe Mutter, *es giebt keine andre Tugend als Konsequenz.*³ |

Mutter. Wie? so könnte ja auch der ärgste Bösewicht tugendhaft seyn?

Karl. Wenn er konsequent handelt -

Mutter. O weh! was ist das! Karl! Du hast doch noch Religion?

Karl. *Die Religion ist meistens nur ein Supplement oder gar ein Surrogat der Bildung.*⁴

Mutter. Nichts weiter?

Karl. *Nichts ist religiös im strengen Sinne, was nicht ein Product der Freiheit ist.*⁵

Mutter. Ich kann darüber mit dir nicht streiten, auch begehre ich nur Beruhigung. Man hat mir so manches von den jetzigen Modesystemen erzählt. (Sie legt ihre Hand auf seine Schulter und spricht ängstlich) Karl! du glaubst doch an Gott?

Karl. Ich selbst bin Gott!

Mutter. Weh mir! er ist geworden wie der arme Wezel in Sondershausen!

¹ W.J.: Bei der Vorstellung der Personen zu Beginn des »Dramas« merkt Kotzebue an: Die Rolle des Karl ist einzig und allein, und zwar wörtlich, aus den bekannten und berühmten Schriften der Herren Gebrüder Schlegel gezogen. Alle die goldenen Sprüchlein dieser Weisen sind sorgfältig unterstrichen worden, theils, damit man nicht glauben möge, ich wolle mich mit fremden Federn schmücken, theils weil - wie gleichfalls Einer ihrer goldenen Sprüche behauptet - *in der wahren Prosa Alles unterstrichen seyn muß.*

Siehe *Fragmente* p. 122.

² Karl trägt rund geschnittenes Haar, und seine Kleidung ist sehr nachlässig.

³ Lucinde pag. 182.

⁴ *Fragmente* pag. 63.

⁵ *ibid.* p. 63.